Altjüdische Legenden

Eine Auswahl aus dem
Born Judas

Insel-Bücherei Nr. 347

Altjüdische Legenden

Eine Auswahl aus dem Born Judas

von

M. J. bin Gorion

Im Insel-Verlag zu Leipzig

Der weiße Wolf und der Prophet Mose

Unser Lehrer Mose, Friede sei mit ihm, weidete einst die Schafe seines Schwähers in der Wüste. Da erschien ihm eines Tages ein Engel in der Gestalt eines weißen Wolfes. Der Wolf sprach zu Mose: Friede mit dir, du Mann Gottes. Mose erschrak vor der Erscheinung. Das sah der Wolf dem Propheten an und sagte: Ich bitte dich, mein Herr, gib mir ein Schaf von deiner Herde, daß ich es fresse und meinen Hunger stille. Mose antwortete: Sind denn die Tiere der Sprache mächtig? Darauf sagte der Wolf: Du, durch den die Schrift in der Wüste Sinai gegeben werden soll, du, der du das goldene Kalb wirst sprechen hören und die Geschichte von der Eselin Bileams niederschreiben wirst, du sprichst zu mir in dieser Weise? Gib mir ein Schäflein von deiner Herde; dann will ich weiterrennen und den Willen meines Schöpfers erfüllen. Da entgegnete Mose: Sieh, die Herden sind nicht mein; sie gehören meinem Schwäher Jethro an, und das Gesetz lehrt: Seid rein vor Gott und vor Israel. Ich bin nichts mehr denn ein Tagelöhner gleichwie der Erzvater Jakob, der Labans Habe treu hütete und am Tage die Hitze, in der Nacht den Frost ertragen mußte. Sagten doch die Altvordern: Die treu sind, haben im Eden ein Gehege, dessen Herrlichkeit die andern nicht schauen können. Hierauf sprach der Wolf: Ich bin nicht gekommen, um dir zuzuhören. Geh zu deinem Schwäher und frage ihn, ob du ein Lamm von deiner Herde mir geben darfst. Der Prophet antwortete: Wenn ich dir folge und von hier gehe, wer wird die Herde so lange behüten und sie vor den Tieren der Wüste, den Wölfen und Panthern, beschützen? Bist du doch selber einer aus der Wildnis; wie mögen erst die andern Raubtiere sein? Der Wolf sagte darauf: Läßt du mich hier,

so will ich die Schafe hüten; ich will keines von ihnen verletzen und, ich schwöre beim Himmel, keines essen. Verzehre ich eines, so nenne mich einen aus dem zehnten Geschlecht, aus dem Geschlecht, das schlimmer ist als das der Flut und das des Turmbaues.
Also ging Mose zu seinem Schwäher und erzählte ihm von dem seltsamen Begegnis. Jethro sprach: Gib dem Wolf ein Stück von den Besten meiner Herde; deine Hand sei hierin wie die meinige. Da kehrte Mose zu den Schafen zurück und fand den Wolf bei der Herde liegen, den Kopf auf die Vorderbeine gesenkt. Er fragte den Propheten: Was hat dein Schwäher gesprochen? Mose antwortete: Er läßt mich sagen, du sollest dir das beste seiner Schafe aussuchen. Und Mose erhob seine Augen zum Wolf; aber der ward nicht mehr gesehen.
Die Altvordern erzählen: Als unser Meister Mose, Friede sei mit ihm, die Herden Jethros in der Wüste weidete, entfloh ihm einst ein Zicklein. Mose lief ihm nach, bis es vor einer Wiese stehen blieb. Hier fand es ein Bächlein und trank daraus. Als Mose das sah, sprach er zu dem Tier: Ich wußte nicht, daß du, weil du durstig warst, davonsprangst. Und er nahm das Zicklein auf seine Schultern und trug es zurück. Da sprach der Herr zu Mose: Du bist voll Erbarmen und gehst mitleidig mit den Tieren um. Bei deinem Leben! du sollst meiner Herde Israel Leiter sein.

Am Brunnen

Unser Lehrer Mose hatte zur Gepflogenheit, einsame Stätten aufzusuchen, wo er mit sich selbst Zwiesprache hielt, und wo der Geist Gottes über ihn kam. Eines Tages ruhte er einem Baume, von dem in einiger Entfernung sich eine Quelle

befand, und gab sich seinen Gedanken hin. Da sah er einen Mann an den Brunnen kommen und Wasser trinken und danach wieder seine Straße ziehen. Dem Manne aber war ein Beutel entfallen, und er hatte es nicht gemerkt. Nach einer Weile kam ein andrer Mann an den Brunnen, trank gleichfalls Wasser und sah den Beutel liegen. Er hob ihn freudig auf und setzte seinen Weg fort. Nach ihm machte ein dritter Wanderer Rast vor der Quelle, und der verweilte an der Stätte längere Zeit.

Unterdessen ward der erste Mann des Verlustes gewahr und sprach bei sich: Gewiß habe ich den Beutel am Brunnen fallen lassen, als ich mich bückte und Wasser trank. Und er lief behend zurück und sah da einen Mann rasten. Er fragte ihn: Was machst du hier? Der Angesprochene erwiderte: Ich bin müde und ruhe hier ein wenig; ich habe hier etwas gegessen und getrunken, und nun will ich meine Straße weiterziehen. Da sprach der Mann, der das Geld verloren hatte: So hast du wohl meinen Beutel gefunden, den ich hier habe liegen lassen; es kann kein andrer gewesen sein als du; denn es ist erst eine Weile her, daß ich ihn verloren habe. Der Beschuldigte antwortete: Freund, ich habe fürwahr deine Börse nicht bei mir; zeihe mich nicht zu Unrecht des Raubes. Ist es erst kurze Zeit, daß dir dein Geld abhanden gekommen ist, so kann es nicht hier gewesen sein; suche es also anderswo. Oder du hast am Ende gar nichts verloren; dann geh weiter, wo du hin willst. Und die beiden Männer zankten miteinander und hieben aufeinander ein. Da erhob sich der Prophet und wollte sie trennen; ehe er aber hinzugekommen war, hatte der Mann, der das Geld verloren, den andern erschlagen und war davongelaufen. Da ward Mose voll Barmherzigkeit über den, der ohne Schuld den Tod erlitten hatte, und es nahm ihn wunder, daß unser

Herrgott solche Dinge geschehen läßt. Er sprach: Herr, von dreierlei ungerechten Taten war ich eben Zeuge. Du hast fürs erste geduldet, daß einer um seine Habe gekommen ist; du hast fürs zweite zugelassen, daß einer, dem sie nicht gehörte, sich an ihr erfreut hat und von niemand in ihrem Besitz gestört wurde; du hast fürs dritte nicht verhindert, daß einer, der nichts verbrochen hat, getötet worden ist. Und dessen nicht genug, mußte noch der Mann, der den Verlust erlitten hat, zu einem Mörder werden. So kläre mich denn auf, Allmächtiger Gott, wie die Geschehnisse zu verstehen sind. Da erwiderte der Herr seinem Diener Mose und sprach: Du wähnst, mein Handeln sei verkehrt, und so dünkt manches, was ich tue, den Menschen wunderlich; denn er weiß nicht, daß alles seinen Grund und seine Richtigkeit hat. Du sollst nunmehr erfahren, daß der, der den Beutel verloren hat, wohl selber redlich war, daß sein Vater aber dieses Geld geraubt hatte. Der damals Bestohlene wiederum war der Vater des Mannes, der den Beutel gefunden hat. Also fügte ich, daß der Sohn des Eigentümers zu seinem rechtmäßigen Erbe gelangte. Von dem, der erwürgt worden ist, soll dir offenbart werden, daß er des Diebstahls zwar nicht schuldig war, daß er aber einst, es ist lange her, den Bruder des Mannes, der ihn jetzt umgebracht, erschlagen hatte. Die Mordtat hatte keine Zeugen gehabt, und das Blut des Getöteten blieb ungerächt. Also ließ ich es geschehen, daß der Mörder von dem Bruder seines Opfers verdächtigt und totgeschlagen worden ist. Und so lasse ich manches in der Welt sich zutragen, was der Mensch nimmer verstehen kann. Keiner kann meine Wege erforschen, und ihr mögt oftmal nicht begreifen, warum es zuzeiten dem Frevler wohl, dem Gerechten aber übel ergeht.

Das Bildnis

Als Mose Israel aus dem Lande Ägypten geführt hatte und die Kunde davon zu den Völkern gedrungen war, erfaßte sie Furcht und Staunen, und sie verwunderten sich baß über den Mann, der solche Heldentaten vollbracht hatte. Ein arabischer König aber begehrte sehnlich, den Sohn Amrams zu sehen, und sandte einen erlesenen Maler in das Lager der Ebräer mit dem Auftrage, ihm von dem Führer der Stämme Jakobs ein Bildnis zu verfertigen. Der Künstler ging hin, bildete die Gestalt Moses ab und brachte die Leinwand seinem Fürsten. Da ließ der König die Weisen kommen und gab ihnen auf, aus dem Bilde das innere Wesen und den Charakter des Dargestellten herauszulesen und das Geheimnis seiner Kraft aus seinen Zügen zu ergründen. Die Weisen beschauten das Bildnis und gaben dem König einstimmig folgende Antwort: Nach dem, was wir sehen, zu urteilen, muß der berühmte Mann, das wollen wir unserm Herrn gestehen, ein Mensch von böser Veranlagung, voll Hochmut, Habgier und heftiger Triebe sein, einer, in dem man alle Laster, die die menschliche Seele herabwürdigen, vermuten kann. Da ergrimmte der König und sprach: Ihr verhöhnt mich wohl; von überallher höre ich nichts als Ruhmvolles über den herrlichen Mann. Nun erschraken die Untergebenen, die Gesichtsforscher und der Künstler, und suchten sich mit demütiger Stimme zu rechtfertigen. Die Weisen gaben dem Maler die Schuld und sagten, daß die Zeichnung falsch sei; der Künstler wiederum schob die Schuld auf die Beurteiler, die das Bild nicht zu deuten verstünden.

Da nun der König die Wahrheit wissen wollte, begab er sich in eigener Person mit seinen Reitern in das Lager Israels. Er kam und sah noch von der Ferne das Angesicht Moses,

des Mannes Gottes. Er holte das Bildnis hervor und verglich es mit der lebendigen Erscheinung, und siehe, es stimmte mit dieser überein. Dessen verwunderte sich der Fürst ohne Maßen. Er suchte das Zelt des Propheten auf, bückte sich und fiel vor ihm auf sein Angesicht und erzählte, was ihm mit dem Werke des Künstlers widerfahren war. Er sprach: Sei mir gnädig, du Mann Gottes! Ehe ich dein Antlitz geschaut hatte, glaubte ich, daß die Arbeit des Malers mißlungen wäre; nun ich dich von Angesicht schaue, sehe ich, daß die Gesichtsdeuter, die an meinem Tische speisen, mich betrogen haben, und daß das, was sie treiben, Afterkunst ist.

Da erwiderte Mose dem Fürsten und sprach: Nicht so, mein Herr; sowohl deinem Bildner als deinen Weisen ist recht zu geben. Wäre ich nicht von Natur, wie mich dir die Nachdenklichen schilderten, ich gliche einem verdorrten Stück Holz, von dem man gleichfalls sagen kann, daß es von Untugenden frei ist. Jawohl, mein Herr, ich stehe nicht an, dir zu bekennen, daß all die Fehler, die die Gesichtsdeuter aus meinem Bilde herausgelesen haben, und noch viele andre, in mir vorhanden sind, daß ich aber durch die Kraft meines Willens ihrer Herr geworden bin, so daß das Gegenteil davon nunmehr meine zweite Natur ausmacht. Das ist der Grund dafür, daß ich solchen Namen errungen habe, und daß ich verherrlicht werde im Himmel da oben und auf der Erde da unten.

Josua ben Nun

Der Vater Josuas, des Sohnes Nuns, wohnte in der Landschaft Jerusalem, und seine Frau war lange Zeit unfruchtbar. Da betete der fromme Mann für sein Weib, und Gott erhörte ihn. Als aber das Weib schwanger wurde, fastete der Gerechte und weinte Tag und Nacht, ohne aufzuhören. Das

nahm sein Weib übel, und sie sprach zu ihm: Du solltest dich freuen, daß Gott dein Bitten vernommen hat. Ihr Mann gab ihr darauf nichts zur Antwort. Als sie aber täglich auf ihn einredete und ihn mit ihren Worten bedrängte, eröffnete er ihr sein Herz und erzählte ihr, daß ihm von den himmlischen Höhen herab gesagt worden wäre, daß dieser Sohn ihn einst töten würde. Das Weib nahm seine Worte mit Glauben auf; denn sie wußte, daß aus seinem Munde stets die Wahrheit kam.

Als sie das Kind geboren hatte, sah sie, daß es ein Sohn war. Sie nahm ein Kästlein, verklebte es mit Ton und Pech, legte das Kind hinein und warf es in den Strom. Aber der Herr sandte einen großen Fisch, und dieser verschlang das Kästlein mit dem Knaben.

Da begab es sich, daß der König seinen Fürsten und Hofleuten ein großes Fest bereitete und der Fisch gefangen wurde, der den Josua verschlungen hatte. Man brachte den Fisch vor den König, schnitt ihn auf, und siehe, ein Knabe lag darin, der weinte. Da staunten der König und seine Fürsten, und der König befahl, ein Weib zu bringen, das sollte den Knaben säugen.

Also wurde Josua groß im Hause des Königs, und der König machte ihn zu seinem Scharfrichter. Da geschah es, daß jener Gerechte, der Vater Josuas, sich vor dem König versündigt hatte und dieser dem Scharfrichter befahl, dem Manne den Kopf abzuhauen. Nach den Rechten des Landes aber fielen Weib, Kinder und Habe des Getöteten dem Henker zu.

Als danach Josua sich seiner Mutter näherte, um zu ihr einzugehen, da quoll aus ihren Brüsten Milch und ergoß sich über das Lager. Darob entsetzte sich Josua über die Maßen, und er nahm seinen Spieß, um das Weib zu erstechen; denn

er dachte, sie sei eine Hexe. In diesem Augenblick entsann sich die Frau der Worte ihres Mannes, des Gerechten, und sprach zu ihrem Sohne: Es ist keine Zauberei, was du siehst; das ist die Milch, mit der du getränkt werden solltest; denn ich bin deine Mutter. Und sie erzählte ihm alles, was vorgefallen war. Alsbald ließ Josua von ihr ab. Nunmehr gedachte auch er dessen, was er gehört hatte, daß er in einem Fisch aufgefunden worden sei. Ach, daß er nicht gewußt hatte, daß der Verurteilte sein Vater war! Und er tat Buße.
Daher nannte man ihn den Sohn Nuns, weil auf aramäisch Nun Fisch bedeutet. Die Kundschafter aber, die Mose ausgesandt hatte, hießen ihn Kopfhauer wegen seiner frühern Tat, die er an seinem Vater begangen hatte.

Die Hornisse und der König David

Nebukadnezar, der König von Babylon, fragte einst den Weisen Jesus, den Sohn Sirachs: Weswegen hat Gott die Hornisse und die Spinne erschaffen, welche beide Insekten nur schädlich sind und niemand frommen? Darauf erzählte der Weise: Eines Tages saß König David in seinem Garten und sah eine Hornisse eine Spinne verzehren; ein blöder Junge aber rannte hin und her mit einem Stock in der Hand und suchte die Insekten zu vertreiben. Da sprach David vor Gott: Herr der Welt! Wem nützen diese drei Wesen? Die Hornisse saugt den Honig, und ihr Stachel bereitet Schmerzen; die Spinne webt immerzu, und das Gewebe dient nicht einmal zu ihrer eigenen Bekleidung; der Narr endlich richtet nur Unheil an und weiß nichts von deiner Größe und Einigkeit. Da erwiderte der Herr: David, du verhöhnst meine Geschöpfe. Es wird ein Tag kommen, da du ihrer bedürfen und so erfahren wirst, wozu sie erschaffen worden sind.

Als viele Tage danach David vor Sauls Nachstellungen sich in einer Höhle versteckte, schickte Gott eine Spinne, und die wob ein Netz über dem Eingang zur Höhle. Saul kam hintennach, sah das Gewebe über dem Loch und sprach bei sich: Hierein kann niemand geschlüpft sein; denn er hätte die Spinnfäden zerreißen müssen. Und er sah in der Grube nicht nach und schritt weiter. David aber stieg aus dem Versteck, küßte die Spinne und sprach: Gesegnet seist du, und gelobt sei dein Schöpfer! Und zu Gott sprach er: Wer gleicht dir in deiner Allmacht, und wer bringt solches zuwege?
Es währte nicht lange, und David kam auf seiner Flucht zu Achis, dem Könige von Gath. Hier drohte ihm Rache für die Tötung Goliaths, und so stellte er sich wahnsinnig vor dem König und seinen Hofleuten. Achis aber hatte eine Tochter, deren Verstand verkehrt war. Als ihm David vorgeführt wurde, sprach er zu seinen Dienern: Ihr treibt wohl Spott mit mir? Weil ich eine irrsinnige Tochter habe, bringt ihr mir noch diesen Narren her? Oder fehlt es mir gar an Wirrköpfen? Also wurde David in Ruhe gelassen; er konnte fliehen und dankte Gott für den Einfall, den er ihm gegeben hatte. Er sollte aber auch noch einer Hornisse dankbar gedenken. Er kam in die Wüste Siph, an die Stätte, an der Saul mit seinem Feldhauptmann Abner lagerte. Abner beschützte das Haupt seines Königs und lag vor ihm auf dem Rücken mit gebeugten Beinen. Da schlich sich David heran und langte unter den Knien Abners nach einem Kruge Wasser, der neben Saul stand. In diesem Augenblick aber streckte der Feldhauptmann seine Füße aus, und David wurde wie von zwei schweren Säulen gedrückt. Er bat den Herrn um Erbarmen und rief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Da ließ ihm der Herr ein Wunder widerfahren und

sandte eine Hornisse, die Abner in den einen Fuß stach. Nun zog der Hauptmann seine Beine wieder hoch, und David entwich und lobte den Herrn.
Es ziemt sich nicht, daß der Mensch an Gottes Werken Tadel übe.

Das geliehene Ei

Einst hielten die Knappen Davids gemeinschaftlich ihre Mahlzeit ab, und es wurden ihnen gekochte Eier aufgetragen. Einer der Jünglinge war hungriger als die andern und verzehrte seinen Teil vor ihnen. Als dann die übrigen zu essen begannen, schämte er sich, daß seine Schüssel leer war, und sprach zu seinem Nebenmann: Borge mir ein Ei. Der Kamerad antwortete: Ich will es gerne tun, wenn du mir vor Zeugen versprichst, mir das Ei zu der Zeit, wann ich es verlangen werde, zurückzuerstatten samt dem vollen Ertrag, den es mir bis dahin eingebracht haben würde. Der Knabe verpflichtete sich vor allen Tischgenossen, das zu erfüllen. Nach langer Zeit erinnerte ihn der Freund an die Schuld. Der Jüngling antwortete: Das Darlehn bestand nur in einem Ei. Der Freund aber verlangte viel mehr, und so gingen sie beide zum König David. Vor dem Tore zum Palast sahen sie Salomo, den Sohn des Königs, sitzen. Er hatte es zur Gewohnheit, alle, die zu David in einer Angelegenheit kamen, nach dem, was sie hierhergebracht hatte, zu fragen. Als nun die zwei Knaben erschienen, wollte er gleichfalls den Grund wissen, weshalb sie gekommen seien. Die Jünglinge erzählten ihm ihren Fall. Da sprach Salomo: Tragt meinem Vater den Zwist vor; wenn ihr zurückkehrt, sagt mir, wie er euch beschieden hat.
Also ließen sich die Knappen vom König David vernehmen,

und der Kläger stützte sich auf die Aussagen der Zeugen und erzählte von der Bedingung, unter der der Borg geschehen war. Danach hätte der, der das Ei erhalten, dem, der es gegeben habe, allen Gewinn zu zahlen, den man von einem Ei in solch einer langen Zeit habe. Darauf sprach König David zu dem Angeklagten: Du hast deine Schuld zu tilgen. Da sagte der Jüngling: Ich weiß nicht, wieviel ich zu zahlen habe. Der Freund stellte nun vor dem König eine Rechnung auf und führte folgendes aus: In einem Jahr wird aus einem Ei ein Küchlein; das Jahr darauf bringt dieses Huhn achtzehn Küchlein; im dritten Jahre erzeugen die achtzehn gleichfalls je achtzehn, und so weiter jedes Jahr. Also war die winzige Schuld zu einer Riesenforderung angewachsen, und der Knabe verließ den Gerichtssaal des Königs voll Bangigkeit. Am Schloßtor sprach ihn wieder Salomo an und fragte: Wie war das Urteil des Königs? Der Jüngling erwiderte: Ich werde genötigt, für alles aufzukommen, was mein Freund, wie er sagt, an dem Ei verloren hat, und siehe, das macht eine große Summe aus. Da sagte Salomo: Höre auf meine Stimme; ich will dir einen guten Rat geben. Der Jüngling antwortete: Mögest du lange leben! Salomo sprach: Geh aufs Feld hinaus und mache dir an einem gepflügten Acker zu schaffen, an dem die Regimenter des Königs täglich vorbeiziehen. Nimm ein Maß gekochter Bohnen mit und wirf, wenn du die Streiter kommen siehst, eine Handvoll davon in die Erde. Wer dich nun fragt, was du tust, dem sage: Ich säe gekochte Bohnen. Fragt man dich dann: Wer hat denn je gesehen, daß man gekochte Früchte als Saat verwende, — dem antworte: Wer hat je gesehen, daß aus einem gekochten Ei ein Küchlein werde?

Der Jüngling säumte nicht, diese Weisung zu befolgen, stellte

sich an den bezeichneten Ort und streute den wunderlichen Samen in die Erdfurchen. Als die Söldner vorbeizogen, fragten sie den Knaben: Was treibst du hier? Er antwortete: Ich will gekochte Bohnen zum Keimen bringen. Da meinten die Streiter: Hat man je gehört, daß Gekochtes weitersprieße? Der Jüngling entgegnete: Hat man je gehört, daß ein gesottenes Ei sich zu einem Küchlein verwandle? Und jede vorbeiziehende Truppe stellte dieselbe Frage und erhielt dieselbe Antwort, bis die Geschichte zu den Ohren des Königs drang. Da ließ David den Jüngling abermals vor sich kommen und fragte ihn: Wer hat dir eingegeben, so zu verfahren? Der Knabe antwortete: Ich bin selbst auf den Ausweg verfallen. David aber sprach: Ich erkenne den Geist Salomos in diesem Handeln. Da gestand der Jüngling die Wahrheit und sagte: Bei deinem Leben, mein Herr und König, dein Sohn Salomo hat diesen Rat ersonnen von Anfang bis zu Ende. Nunmehr ließ David den Prinzen rufen und sprach zu ihm: Wie fällt dein Urteil in dieser Sache aus? Salomo gab zur Antwort: Wie soll der Jüngling für Dinge einstehen, die man als vorhanden nicht ansehen kann? Ein Ei, das in kochendem Wasser gar geworden ist, kann nicht als ein künftiges Küchlein betrachtet werden. Hierauf sprach David zu dem Jüngling: Gib deinem Gläubiger nur ein Ei zurück. Daher heißt es: Herr, verleih dein Gericht dem Könige und deine Gerechtigkeit des Königs Sohne.

Salomo als Bettler

König Salomo hat den Spruch geprägt: Es ist besser ein Gericht Kraut mit Liebe, denn ein gemästeter Ochse mit Haß. Wann ist Salomo diese Einsicht geworden? Ein Talmudlehrer führte das aus und erzählte: Als der weise König um

seinen Thron gebracht worden war und an die Türen der Häuser klopfen mußte, um sein tägliches Brot zu gewinnen, traf er mit einem reichen Manne zusammen, den er um eine Gabe bat. Dieser sagte: Mein Herr, ist es dein Wille, so kehre für heute bei mir ein. Salomo ließ sich führen, und der Reiche brachte ihn in das obere Stockwerk seines Hauses, bereitete einen ganzen Ochsen für seinen Gast und setzte ihm noch außerdem Speisen vor. Darauf aber begann der Gastgeber von den verflossenen herrlichen Zeiten Salomos zu erzählen und fragte immerzu: Erinnerst du dich noch der und der Taten, die du, als du König warst, vollbracht hast? Da nun dem Entthronten seine gewesene Größe vor Augen geführt ward, fing er zu weinen und zu heulen an. Und das ganze Mahl wurde von den Schilderungen des Wirtes und dem Jammern des Gastes begleitet, bis dieser mit Tränen davonging.

Des andern Tages begegnete Salomo einem armen Manne, bettelte auch ihn an, und dieser sprach zu ihm: Mein Herr, gefällt es dir, so nimm bei mir Herberge für den heutigen Tag. Da antwortete Salomo: Willst auch du mich kränken, wie es dein Genosse gestern mit mir gemacht hat? Der Freundliche erwiderte: Ich bin ein armer Mann und kann, wenn du mich besuchst, dir nur ein Gericht Kraut anbieten. Ist es dir recht, so tritt in mein Haus. Da willigte Salomo ein und ging mit dem Manne nach seiner Wohnung. Als die beiden drinnen waren, wusch der Wirt seinem Gast Gesicht, Hände und Füße und stellte auf den Tisch einen Teller Kraut hin. Aber er tröstete den einst Mächtigen und sprach zu ihm: Mein Herr, der Allgütige hat deinem Vater einen wahren Eid geschworen, davon wird er sich nicht wenden: Ich will dir auf den Stuhl setzen die Frucht deines Leibes. Also wird

die Herrschaft dem Samen Davids nicht genommen werden. Das sind aber von jeher des Herrn Wege: er weist zurecht und züchtigt und läßt dann wieder Gnade walten. Heißt es doch: Wen Gott lieb hat, den straft er, und hat doch Wohlgefallen an ihm wie ein Vater am Sohn. Also wird er auch dir dein Königreich wiedergeben. Als Salomo diese Rede vernahm, ward er wieder frohgemut.

Hillel und seine Lehrmeister

Hillel, der Babylonier, der bedeutsame Lehrer Israels, war arm und bedürftig, und sein täglicher Verdienst bestand in einem halben Zuz. Die Hälfte davon verwandte er auf seine Nahrung, die andre gab er dem Wächter des Lehrhauses, in dem die Meister Semaja und Abtalion lehrten, daß er ihm gestatte, den Worten der Weisheit und der göttlichen Offenbarung aus ihrem Munde zu lauschen.

Eines Tages, es war zur Winterszeit, hatte Hillel keine Gabe für den Wächter, und so ließ ihn dieser nicht in das Lehrhaus hinein. Da stieg Hillel auf das Dach und lehnte sich mit dem Kopfe an das Fenster der Halle, um dem Vortrage der Lehrer zuzuhören. An diesem Tage fiel ein dichter Schnee vom Himmel, und der Fromme wurde von den Flocken ganz bedeckt; er ward es indessen nicht gewahr, so dürstete es ihn nach den Lauten der Lehre. Als es Abend wurde, konnte er vor Kälte nicht mehr aufstehen und blieb über dem Fenster liegen.

Des Morgens betraten die Lehrer Semaja und Abtalion das Lehrhaus und fanden den Raum ganz dunkel. Sie blickten zu dem Fenster, woher sonst das Licht kam, und sahen, daß es verdeckt war. Sie suchten die Stelle ab und fanden Hillel wie tot daliegen. Da zogen sie ihm die Kleider aus, hüllten

ihn trocken ein und machten ein Feuer um ihn, daß sein Geist in ihn zurückkehrte. Von dem Tage ab ließen sie ihn ihr Lehrhaus ohne Entgelt besuchen.

Elieser ben Hyrkanos

Elieser, der Sohn Hyrkanos', einer der berühmten Meister der mündlichen Lehre, mußte in seiner Jugend zusammen mit den Knechten seines Vaters das Feld bauen. Die Knechte hatten mit gefurchtem Boden zu tun; Elieser aber mußte steinigen Acker urbar machen. So saß er denn da und weinte. Da sprach sein Vater zu ihm: Weswegen weinst du? Ist es, weil du felsiges Land zu bearbeiten hast? Du sollst gleichfalls lockere Erde zum Pflügen bekommen. Aber Elieser saß da vor dem aufgewühlten Acker und weinte nach wie vor. Da fragte ihn sein Vater: Warum weinst du noch immer? Bist du betrübt, daß du ein umgebrochenes Feld vor dir hast? Elieser erwiderte: Das ist es nicht. Der Vater sprach: Warum weinst du denn? Der Sohn antwortete: Mich verlangt es danach, von der Schrift zu erfahren. Hyrkanos sagte: Wo du achtundzwanzig Jahre alt geworden bist, willst du dich der Lehre weihen? Eheliche ein Weib und zeuge Kinder; diese kannst du dann in ein Lehrhaus bringen.

Hiernach nahm Elieser zwei Wochen lang keine Speise zu sich, bis ihm Elia, seinem Andenken Heil, erschien und zu ihm sprach: Du Sohn Hyrkanos', warum vergießest du Tränen? Elieser erwiderte: Weil sich mein Herz nach der Lehre sehnt. Darauf sprach Elia: Willst du ein Schriftkundiger werden, so mache dich auf und begib dich nach Jerusalem zu Rabbi Johanan ben Zakkai. Alsbald zog Elieser nach Jerusalem zu dem Meister R. Johanan.

Er trat in sein Haus, setzte sich hin und weinte. Der Lehrer

fragte ihn: Warum weinst du vor mir? Elieser entgegnete: Weil ich nach der Lehre lechze. Da sprach der Meister: Wessen Sohn bist du? Elieser wollte darauf nicht antworten. R. Johanan sprach weiter: Hast du das „Höre Israel", das tägliche Gebet und den Tischsegen auswendig gelernt? Elieser entgegnete: Ich kann das alles nicht. Da lehrte ihn der Meister das Bekenntnis hersagen, das Gebet lesen und den Tischsegen rezitieren. Elieser aber weinte auch danach. Da fragte ihn ben Zakkai: Warum grämst du dich noch immer? Elieser antwortete: Weil ich auch das Gesetz kennen lernen will. Also lehrte ihn Johanan eine Woche lang zwei Abschnitte der Mischna, und Elieser wiederholte sie und suchte sie in eins zu verbinden. All die acht Tage aß und trank er nichts, bis sein Odem stinkend wurde und R. Johanan ihn von sich wies. Da weinte Elieser. Der Meister fragte ihn: Weshalb weinst du? Elieser erwiderte: Weil du mich verstoßen hast, wie man einen Grindigen verstößt. R. Johanan erwiderte: Mein Sohn, gleichwie der Geruch aus deinem Munde jetzt zu mir gedrungen ist, so möge dereinst der Lehre Duft aus deinem Munde bis zu dem Himmel dringen. Und er fragte ihn: Von wem stammst du ab? Elieser entgegnete: Ich bin ein Sohn Hyrkanos'. Da sprach der Lehrer: So bist du also reicher Herren Kind und hast es mich nicht wissen lassen? Bei deinem Leben, du mußt heute an meinem Tische speisen. Elieser versetzte darauf: Ich habe mein Mahl bereits eingenommen. R. Johanan fragte: Bei wem bist du in Herberge? Elieser antwortete: Bei Josua ben Hanania und bei Jose dem Priester. Da ließ R. Johanan in der Herberge nachfragen, ob Elieser dort gegessen habe; aber er bekam zur Antwort: Es sind acht Tage her, daß der Jünger nichts genossen hat.

Andre erzählen, Josua ben Hanania und Jose der Priester

wären vor R. Johanan gekommen und hätten ihm gesagt, daß Eliefer seit acht Tagen keine Speise zu sich genommen habe. Als R. Johanan das hörte, stand er auf, zerriß seine Kleider und sprach: Wehe dir, Eliefer, es fehlte nicht viel, und wir hätten dich verloren. Zum Lohn aber dafür, daß der Unflat aus deinem Munde von mir verspürt worden ist, wird in Zukunft die Lehre aus deinem Munde von einem Ende der Welt bis an das andre vernommen werden. Über dich rufe ich aus: Der eine hieß Eliefer!
Inzwischen sprachen daheim die Söhne Hyrkanos' zu ihrem Vater: Zieh hinauf gen Jerusalem und entsetze deinen Sohn Eliefer seines Erbteils. Hyrkanos begab sich nach Jerusalem, um seinen Sohn Eliefer zu enterben, und kam in der Stadt an, als gerade ein großes Fest dem Meister Johanan ben Zakkai bereitet wurde, zu dem alle Vornehmen des Landes geladen waren, wie ben Zizath Hakfath, Nakdimon, der Sohn Gorions, ben Kalba Sabua. Da wurde R. Johanan angesagt: Der Vater Eliefers ist hier. R. Johanan sprach: Weist ihm einen gehörigen Platz zu. Also kam Hyrkanos in die Nähe des Meisters zu sitzen. R. Johanan wandte sich an Eliefer und sprach zu ihm: Trage uns einiges aus der Lehre vor. R. Eliefer antwortete: Herr, ich will dir dafür ein Gleichnis anführen. Ich komme mir wie ein Graben vor, aus dem man mehr Wasser herausschöpfen möchte, als man hineingegossen hat; kann ich doch nur das von mir geben, was ich von dir empfangen habe. R. Johanan sprach darauf: Viel eher gleichst du einem Quell, aus dem immer aufs neue das Wasser hervorbricht, gleichviel ob er welches aufgenommen hat oder nicht. So kannst du von dir aus Weisheit künden, viel mehr als vom Berge Sinai einst gekündet worden ist. Und weiter sprach der Meister: Wo dich aber meine Gegen=

wart scheu machen sollte, so will ich den Raum verlassen. Und R. Johanan ging hinaus. Da begann R. Elieser aus der Schrift zu predigen; sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und Strahlenhörner gleich denen Moses gingen von seiner Stirn aus; kein Mensch wußte, ob es Tag war oder Nacht. Alsdann kam von hinten R. Johanan an ihn heran; er küßte sein Haupt und sprach: Selig ihr Väter, Abraham, Isaak und Jakob, daß dieser euren Lenden entsprossen ist!

Da sagte Hyrkanos: Wem wird diese Huld dargebracht? Man antwortete ihm: Deinem Sohne Elieser. Darauf sprach Hyrkanos: So hätte es vielmehr von mir heißen sollen: Selig bin ich, daß meinen Lenden ein solcher entsprossen ist. R. Elieser saß da und predigte, und Hyrkanos stand vor ihm auf seinen Füßen. Als Elieser seinen Vater vor sich stehen sah, ward er verwirrt und sagte: Vater, setz dich; ich kann nicht weitersprechen, wenn du vor mir stehst. Hyrkanos erwiderte: Mein Sohn, nicht um dir zuzuhören, bin ich hierhergekommen, sondern um dich zu enterben. Nun ich aber deinen Ruhm gesehen habe, bin ich gesonnen, deine Brüder zu enterben und ihr Teil dir zu schenken. Darauf sprach Elieser: Bin ich doch nur wie einer meiner Brüder. Hätte ich mir viel Land gewünscht, der Herr hätte es mir gegeben, wie es heißt: Des Herrn ist die Erde und ihre Fülle, die Welt und was in ihr lebt. Wäre ich auf Gold und Silber ausgegangen, der Herr hätte es mir gegeben, wie es heißt: Mein ist das Gold und das Silber, spricht der Herr Zebaoth. Mein Sehnen aber galt einzig der Schrift; die Kunde des Gesetzes ist allein in meinen Augen wert; allem Falschen bin ich abhold.

Hanina ben Dosa

Von Rabbi Hanina ben Dosa erzählen die Weisen, daß zu seinen Lebzeiten täglich vom Berge Horeb eine Stimme zu hören war, die da rief: Die ganze Welt wird allein meines Sohnes Hanina wegen gespeist, und ihm selbst genügt ein kleines Maß Johannisbrot von einem Sabbat zum andern!

Das Weib dieses Frommen sah an jedem Rüsttage zum Sabbat die andern Frauen kochen und backen zu Ehren des heiligen Tages und schämte sich, daß sie selber nichts zu kochen und zu backen hatte. Sie pflegte im Ofen Feuer zu machen und Töpfe, bloß mit Wasser gefüllt, hineinzustellen, nur um ihre Nachbarinnen glauben zu machen, daß sie gleich ihnen geschäftig sei. Einst, als sie so den Ofen heizte, kam eine Nachbarin zu ihr und sagte: Du entfachst ein Feuer, und ich weiß, daß du nichts kochst und nichts bäckst. Und sie guckte in den Ofen hinein, fand ihn aber voller Brote und den Trog mit Teig gefüllt. Da rief sie der Frau Haninas und sprach: Zieh das Brot heraus; es ist ausgebacken, und der Teig in der Mulde ist aufgegangen. Also nahm Haninas Weib die Brote heraus und buk weiter von dem frischen Teige.

So tat der Herr Wunder und große Dinge an diesen Gerechten, ihrer Verdienste und ihrer Frömmigkeit wegen. Einmal, es war gleichfalls am Vorabend des Sabbattages, vergriff sich die Frau und goß in die Lampe Essig anstatt Öl; als sie es gewahr wurde, seufzte sie sehr. Da sah Hanina sie betrübt dastehen und fragte: Was ist dir? Sie erzählte ihm das mißliche Geschehnis. Er aber sprach: Laß es dich nicht bekümmern; wer zum Öl gesagt hat, daß es brenne, wird dem Essig befehlen, daß er leuchte! Und richtig, die Lampe brannte die ganze Nacht und den Tag darauf, bis man

an ihr das Licht, das den Ausgang des Sabbats zu kennzeichnen hat, anzündete.
Eines Tages empfanden sie besonders schwer den Druck der Not und die Härte der Entbehrungen, und die Frau sprach zu ihrem Manne: Bitte deinen Gott, daß er dir von dem Guten, das deiner im Jenseits harrt, etwas schon hier verleihe. Das tat Hanina, und ihm ward ein goldener Fuß von seinem Tische im Paradiese gegeben. Aber in der Nacht darauf sah er im Traume die goldenen Tische seiner Genossen ganz und unversehrt dastehen, und an seinem fehlte ein Fuß. Als er erwachte, erzählte er den Traum seinem Weibe. Sie sprach: So bitte doch deinen Gott, daß er das Gold zurücknehme. Das tat Hanina, und der Fuß des Tisches kam an seinen Platz zurück. Darüber sprachen die Weisen: Dies letzte Wunder ist noch größer als das erste; denn es gilt als Regel: Vom Himmel wird gegeben, nie aber zurückgenommen.
Sonder Zahl sind die Taten dieses Frommen. Man sagt, daß sein Gebet vom Herrn nie ungehört blieb. So erzählten von ihm die Weisen: Einst kam ein Regen nach einer langen Dürre, und Hanina war unterwegs; da verdroß ihn die Nässe, und er rief: Die ganze Welt ist in Freude; Hanina allein hat seine Pein! Alsbald hörte der Regen auf, und Hanina erreichte bei Nacht sein Haus. Danach sprach er: Die ganze Welt ist in Bedrängnis; allein Hanina soll sich freuen? Da strömte der Regen von neuem.

Die Langmut Haninas

Die Weisen erzählen:
Der Fromme R. Hanina ben Dosa wollte einst seinen Lehrer besuchen. Vorher aber kehrte er in das Bethaus ein und sagte den Spruch her: Empfange jedermann mit freundlichem

Angesicht! Da kam ein Vornehmer in die Lehrhalle und sprach: Wer nimmt mich auf die Achsel, trägt mich in sein Haus und wartet mir auf? R. Hanina stand auf und sprach: Ich will es tun. Und er nahm den Fremden auf seine Schulter, trug ihn in sein Haus und stellte vor ihn einen Krug mit Wasser. Da warf sich der Gast auf die Erde und wälzte sich im Staube. Hanina fragte ihn: Herr, was ist dein Begehren? Was soll ich dir als Nahrung anbieten? Der Fremde erwiderte: Honig und Nüsse will ich haben. Da ging der Weise zu einer Tür hinaus und seine Frau zur andern; sie holten das Gewünschte und setzten es dem Gaste vor. Da stand der Fremde auf und warf den Tisch mit den Speisen um. Hanina sprach in gütiger Weise: Herr, womit kann ich dir Genüge tun? Der Gast entgegnete: Wer hebt mich hoch und bringt mich an meinen Heimatsort? Hanina sprach: Ich will es tun.
Als danach der Weise, den Fremden auf den Schultern tragend, auf die Straße hinausgegangen war, fühlte er auf einmal die Last sich heben und sah eine Flamme zum Himmel hinauffahren. Aus der Flamme aber hörte er eine Stimme, die rief: Hanina, kehre heim, du bist erprobt und ohne Fehl befunden worden; wir wollen dir keinen Ärger mehr bereiten; denn du bist der, von dem es heißt: Ich lege mein Wort in deinen Mund und bedecke dich mit dem Schatten meiner Hände.

Die Leidensgeschichte Nahums

Es gab unter den Gerechten einen, Nahum iš Gamzu genannt, der siechen Leibes war. Übergroß war seine Weisheit und Gelahrtheit, und dennoch wurde er von schweren Krankheiten und Gebrechen heimgesucht. Dieses Teil hatte er

sich aber selber erfleht; er hatte den Herrn gebeten, daß der jedwedes Leid über ihn kommen lasse, einer Sünde wegen, die er einst begangen hatte. Er wollte im Diesseits alle Strafe für sein Vergehen abtragen, damit an ihm keinerlei Schuld und Makel hängen bleibe und er rein und geläutert ins Jenseits hinübersteige.

Von diesem Gerechten wurde berichtet, daß er auf beiden Augen blind gewesen sei. Er war lahm an den Füßen, und seine Hände waren verkümmert; sein ganzer Leib aber war über und über mit Schwären bedeckt. Die Füße der Bettstatt, auf der der Bresthafte lag, steckten in Gefäßen voll Wasser, damit er in seinem Schmerz einige Kühlung erfahre. Als eines Tages der Fromme in seiner Hütte lag, neigten sich die Wände des Häuschens und waren nahe daran, einzustürzen. Da wollten die Schüler zuallererst ihren Meister hinaustragen aus Furcht, daß die Wände über ihm zusammenbrechen würden. Nahum aber sprach zu ihnen: Schafft zuvor alle Geräte aus dem Hause vom kleinsten bis zum größten, laßt kein einziges zurück; erst danach bringt mein Lager von hier fort. Solange ich in der Hütte verbleibe, fällt sie nicht ein und geht nicht in Trümmer. Die Schüler taten nach den Worten ihres Lehrers und nahmen sich erst des Hausrats an. Als davon in der Hütte nichts mehr geblieben war, trugen sie die Bettstatt mit dem Heiligen hinaus. Alsbald stürzte das Haus ein. Da schauten die Jünger einander verwundert an.

Hierauf sprachen sie: Herr, wo doch dein Wandel Gott so gefällig ist, du der Gerechtigkeit und der Frömmigkeit so voll bist und an Weisheit und Erforschen des Gesetzes solch hohe Stufe erstiegen hast, wie kommt es, daß ein derart schweres und absonderliches Leiden dich befallen hat? Nahum er-

widerte: Ihr meine Kinder, diese Schmerzen habe ich mir selber erbeten, und sie sind mir auf meinen Wunsch zuteil worden. Und er sprach weiter: Ich war eines Tages nach einem Lehrhause der Weisen gezogen und führte drei Esel mit mir; die trugen Brot und allerlei Speise, Früchte und Erfrischungen. Da begegnete mir unterwegs ein Mann und bat: Mein Herr, gib mir zu essen, mich hungert. Ich antwortete ihm: Warte, bis ich von den Eseln etwas heruntergeholt habe. Und ich machte mir an den Tieren zu schaffen. Als ich mich aber dem Armen zuwandte, fand ich ihn tot auf der Erde liegen. Darob entsetzte ich mich über die Maßen, und groß wurden mein Schmerz und meine Trauer, meine Pein und mein Leid. Ich fiel mit meinem Angesicht auf das Angesicht des Toten, preßte meine Augen auf seine Augen, faßte mit meinen Händen seine Hände, berührte mit meinen Füßen seine Füße und rief aus: Die Augen, die sich deiner nicht erbarmt haben, mögen geblendet werden; die Hände die nicht behend waren, dich zu laben, mögen abgehauen werden; desgleichen mögen die Füße erlahmen, die nicht bald zur Stelle waren. Und zuletzt sprach ich: An meinem Leib möge der Aussatz nagen. Als mich, dergestalt verändert, Rabbi Akiba einst sah, sprach er: Ach und weh mir, daß ich dich so elend sehen muß! Ich aber erwiderte ihm: Wohl dir, daß du mich so sehen durftest: das ist mein großer Lohn, wodurch ich mir das zukünftige Leben erkauft habe!

Das Vergehen Juda Hanassis

Der heilige Fürst Juda Hanassi hatte ein Zahnleiden, das sechs Jahre gewährt hatte; erst im siebenten Jahre, als er sich des Wassertrinkens enthalten hatte, wurde er geheilt. Der Grund aber, daß die Krankheit über ihn gekommen war, war

folgender. Er ging eines Tages durch den Markt und sah einen Fleischhauer, der im Begriff war, ein Kalb zu schlachten. Das Tier entwand sich ihm aber, lief auf Juda Hanassi zu und blieb an ihm hängen; denn es dachte, dieser werde es vom Schlachten retten. Allein der Fürst nahm sich des Kalbes nicht an, sondern hielt es fest und führte es dem Metzger wieder zu. Er sprach: Schlachte das Tier; dazu ist es erschaffen worden! Man erzählt nunmehr, daß Juda zur Strafe dafür, daß er sich des Geschöpfes nicht erbarmt hatte, von dem Zahnleiden betroffen wurde.

Nachdem er viele Jahre von diesen Schmerzen geplagt worden war, fegte einst seine Magd die Wohnung. Da kam aus einem Loch ein Maulwurf, und die Magd holte mit dem Besen aus, um ihn zu töten. Aber der Fürst sprach zu der Magd: Laß das Tier leben; denn so hat David, Friede sei mit ihm, gesprochen: Seine Barmherzigkeit gilt allen Geschöpfen. Wie nun Juda mit dem Tiere Mitleid empfand, so erbarmte sich auch der Herr seiner und befreite ihn von seinen Schmerzen.

Der Tod Juda Hanassis

Von Juda Hanassi wird erzählt, daß er vor seinem Tode wie folgt sprach: Vor dem, der da gesagt hat — es werde eine Welt — liegt es offen und klar, daß ich mit meinen zehn Fingern gearbeitet und nur eines Fingers Mühe für den Genuß verwendet habe, daß ich niemand weh getan und von mir nie gesprochen habe: Ich will essen und trinken und es mir wohl sein lassen. Nun gehe ich von hinnen. Ich habe nicht mehr zu erwerben gesucht, als ich für meinen Unterhalt brauchte, und meine Mühe galt zeit meines Lebens der Schrift. Nun laßt mich Ruhe finden im ewigen Hause. Was wurde

ihm geantwortet? Die züchtig vor ihm gewandelt sind, kommen zum Frieden und ruhen auf ihrem Lager.

Akibas Verlöbnis

Ich will dir hier erzählen, was ein frommes Weib, reicher Eltern Kind, einst vollbracht hat.

Es lebte ein Mann im Lande Israel, mit Namen Kalba Sabua. Man nannte ihn so, denn mochte in sein Haus selbst ein hungriger Hund kommen, er gab ihm satt zu essen. Akiba aber war der Hirte seiner Schafe. Kalba Sabua hatte eine Tochter, schön und lieblich, und diese gewann Akiba lieb. Sie sprach zu ihm: Nimm mich zum Weibe. Er antwortete: Ich will nach deinen Worten tun.

Als dieses Kalba Sabua angesagt wurde, verdroß es ihn zu Tode, und er gelobte vor Gott, seiner Tochter nichts von seinem Reichtum zu geben dafür, daß sie an einem ungelernten Manne Gefallen gefunden hatte.

Aber die Tochter achtete dessen nicht und vermählte sich mit Akiba. Er sprach ihr Trost zu und redete: Wir sind wohl arm und leiden Not, aber sei fest und vertraue auf Gott; wenn ich dereinst reich bin, will ich dir einen goldenen Stirnreif machen. Als sie einmal so miteinander redeten, kam einer und bat: Mein Weib soll gebären, und es ist nichts im Hause, worauf sie sich hinlegen könnte; wollt ihr nicht Gnade an mir tun und mir irgendwelches Zeug geben? Akiba hatte nichts als Stroh und gab dem Manne seinen Teil. Er sagte zu seiner Frau: Sieh, daß Gott an uns noch Gutes tut. Dieser Mann aber soll Elia gewesen sein.

Nach vielen Tagen sprach Akibas Weib zu ihrem Gefährten: Höre, mein Herr, folge meinem Rat und widme dich der Lehre. Da gehorchte ihr Akiba, machte sich auf und begab

sich zu Rabbi Josua und Rabbi Elieser, um bei ihnen der Weisheit teilhaftig zu werden. Zwölf Jahre blieb er daselbst und kehrte danach in seine Stadt zurück; zwölftausend Schüler waren schon damals um ihn. Da hörte er einen sein Weib kränken und zu ihr sprechen: Ich weiß, was dein Vater an dir getan hat dafür, daß du einen Schafhirten zum Manne erwählt hast, einen Unwissenden, der deiner nicht würdig war. Und nachdem er dich genommen hatte, ging er fort von dir und kehrt nicht wieder schon seit zwölf Jahren; du bist bei seinen Lebzeiten gleichsam eine Witwe. Da erwiderte Akibas Weib und sprach: Mein Wille ist, daß er noch einmal zwölf Jahre fortbleibe und nicht als Unwissender heimkehre. Als Akiba sie so reden hörte, kehrte er in das Lehrhaus zurück und lag dort weitere zwölf Jahre der Lehre ob.

Alsdann kehrte er in seine Heimat zurück, und es begleiteten ihn vierundzwanzigtausend Schüler. Da machten sich die Ältesten der Stadt auf, um ihn würdig zu empfangen; also kam er mit großen Ehren an, und niemand wußte, daß es Akiba war. Er aber ließ es seinem Weibe ansagen; sie wollte zu ihm hinausgehen, hatte aber nichts anzuziehen als ihre zerrissenen Kleider. Eine der Nachbarinnen sprach zu ihr: Nimm dieses Kleid hier und hülle dich darein. Da erwiderte sie: Der Gerechte weiß der Armen Weise. Sie ging ihm entgegen und fiel auf ihr Angesicht. Akibas Schüler wollten sie wegstoßen, aber ihr Meister sprach: Laßt ab von ihr, sie hat bitteres Leid erfahren; sie war es, die mich und euch der Lehre Gottes zugeführt hat.

Inzwischen vernahm auch Kalba Sabua, daß ein weiser Mann in die Stadt gekommen sei, und eilte ihm entgegen, um ihn darum anzugehen, daß er ihn von seinem Schwur entbinde. Es betrübte ihn das Los seiner Tochter, die große Not litt.

Akiba fragte ihn nach seinem Begehren, und Kalba Sabua erzählte ihm von seinem Gelübde. Da sprach Akiba: Weswegen hast du so gehandelt? Kalba Sabua erwiderte: Weil meine Tochter einen zum Manne genommen hat, der ihr nicht gleich war, der kein Geld hatte und der Schrift unkundig war. Darauf sprach Akiba: Und wäre er so wie ich gewesen, hättest du dieses nicht gelobt? Kalba Sabua antwortete: Bewahre! Hätte er nur einen Abschnitt lesen können, ich hätte ihm die Hälfte meines Vermögens gegeben. Da sprach Akiba: Ich bin dein Eidam, deiner Tochter Mann! Alsbald stand Kalba Sabua auf, küßte Akibas Haupt und umarmte ihn. Danach gab er ihm die Hälfte seines Vermögens.

Also ward Rabbi Akiba reich und machte seiner Frau einen goldenen Reif, wie er es ihr versprochen hatte. Gott half ihnen aus ihrer Not und mehrte ihren Reichtum und ihren Besitz.

Sieh, zu welch großen Ehren dieser Mann durch seine Weisheit gelangt war. Die Weisheit hatte er sich aber in größter Armut erworben.

Akibas Lehrjahre

Man erzählte von R. Akiba, daß er vierzig Jahre alt geworden war und noch nichts von der Lehre wußte. Als er die Tochter Kalba Sabuas zum Weibe genommen hatte, sprach sie zu ihm: Geh nach Jerusalem und laß dich in der Schrift unterweisen. Akiba erwiderte: Ich bin vierzig Jahre alt; was kann mir noch gelingen?

Darauf stand er eines Tages vor einem Brunnen in Lud und sah, daß der Stein vor dem Brunnen eine Rinne hatte. Er fragte: Wer hat diese Höhlung an dem Stein gemacht? Man

gab ihm zur Antwort: Das Seil, das an ihm reibt, wenn es mit dem Eimer emporgezogen wird. Da begann Akiba von dem Sichtbaren auf das Entfernte Schlüsse zu ziehen. Er sprach bei sich: Wenn das Weiche das Harte zu höhlen imstande ist, um wieviel mehr müssen der Lehre Worte, die wie Eisen wuchtig sind, sich in mein Herz eingraben, das aus Fleisch ist?

Andre erzählen die Geschichte so:

Akibas Weib sprach zu ihrem Manne: Wende dich der Lehre zu. Er antwortete darauf: Man wird meiner spotten, weil ich schon so alt bin und gar nichts kann. Das Weib sprach: Du sollst bald ein Wunder sehen. Und sie sprach weiter zu Akiba: Bringe mir einen Esel her, dessen Rücken geschunden ist. Akiba brachte ihr einen solchen Esel. Da bedeckte das Weib den Rücken des Tieres mit Erde und streute Kressesamen darauf. Nach einiger Zeit sproßten die Blumen empor. Da führte Akiba den Esel auf den Markt, und alle Menschen lachten darüber; er führte ihn den folgenden Tag auf den Markt, und die Leute machten sich lustig darüber; am dritten Tag führte er das Tier gleichfalls hinaus, und die Leute hielten sich nicht mehr darüber auf. Da sprach Akibas Weib zu ihm: Geh und widme dich der Lehre; den ersten Tag wird man über dich lachen, den zweiten Tag wird man lachen; den dritten Tag wird man sagen: Das ist dieses Menschen Art.

Da ging Akiba zu einem Lehrer, der kleine Kinder unterrichtete, und sprach zu ihm: Herr, lehre mich lesen. Der Lehrer schrieb ihm ein Alphabet in geordneter Reihenfolge vor, und Akiba erfaßte es; danach schrieb er es ihm in einer andern Ordnung vor, indem er auf den ersten Buchstaben den letzten folgen ließ, auf den zweiten den vorletzten und so weiter,

bis er zu der Mitte des Alphabets kam, und Akiba prägte es sich auch in dieser Folge ein. Danach brachte er ihm den Tischsegen bei, dann ließ er ihn das Priestergesetzbuch lesen, bis Akiba die ganze Schrift verstehen konnte.

Hierauf begab sich Akiba zu den Lehrmeistern R. Elieser und R. Josua und sprach zu ihnen: Ihr Weisen, eröffnet mir den Sinn der Mischnalehre. Als nun die Meister ihm ein Gesetz aus diesem Buche vorgelesen hatten, nahm es Akiba selber noch einmal vor. Er setzte sich für sich hin und wendete jedes Wort in dem Abschnitt um; er machte sich selbst über das Aussehen der einzelnen Schriftzeichen Gedanken und wußte es bald zu deuten. Danach kam er vor seine Lehrer und stellte neue Fragen an sie, daß sie des öftern um eine Antwort verlegen waren. So forschte Akiba immer weiter in der mündlichen und in der schriftlichen Lehre, bis er alle Gesetze und Bräuche aus der Schrift abzuleiten vermochte und ihre Geheimnisse und Verborgenheiten an das Licht gezogen hatte.

Es wird von Akibas Lehrzeit erzählt, daß er täglich Späne auflas und ein Bund daraus machte; die Hälfte davon verkaufte er, um sich zu ernähren; die übrigen Späne trug er in sein Haus und zündete sie nacheinander an, um bei ihrem Licht zu studieren. Da wurden eines Tages seine Nachbarn darüber ärgerlich und sprachen zu ihm: Akiba, du bringst uns mit diesem Rauch um; verkauf uns die Späne und kauf dir dafür Öl zum Leuchten. Akiba erwiderte darauf: Mannigfachen Nutzen ziehe ich aus dem Holz: bei seinem Lichte forsche ich, bei seinem Feuer wärme ich mich, von dem Gelde, das es mir einbringt, ernähre ich mich.

Akiba sollte aber nicht von der Welt scheiden, ohne einen Teil seines zukünftigen Lohnes im Diesseits geerntet zu haben.

Man erzählt, daß er sechzig goldene Tische besessen hätte; dreißig standen zum täglichen Gebrauch bereit; dreißig befanden sich in den Schatzkammern. Man erzählt ferner, daß er für seine Gemahlin allen erdenklichen Schmuck zu erwerben suchte; er ließ für sie eine goldene Krone machen, die mit den prächtigsten Perlen und Edelsteinen besetzt war, und an der die Abbildungen der Sonne und des Mondes, der Sterne und der Planeten glänzten. Seine Nachbarn sprachen: Seht den Greis, was er nicht alles für sein Weib aufwendet. Akiba sagte, als er das hörte: Ich habe ihr noch nicht die Hälfte von dem heimgezahlt, was sie für mich getan hat; denn gar groß war das Leid, das sie mit mir geteilt hat.

Der wandernde Tote

Der Meister R. Akiba ging einmal an einem Friedhof vorüber und sah einen Menschen mit einem Bund Holz auf den Schultern wie ein Pferd schnell rennen. Das Gesicht dieses Mannes war kohlschwarz wie das eines Schmiedes. Akiba befahl dem Laufenden stehen zu bleiben und sprach zu ihm: Mein Sohn, weswegen verrichtest du solch eine schwere Arbeit? Bist du ein Sklave, und dein Herr legt dir dieses Joch auf, dann will ich dich erlösen und will dir deine Freiheit wiedergeben; bist du aber so arm, so komm, ich will dich reich machen. Der Angeredete erwiderte: Mein Herr, laß mich weitergehen; ich darf nicht stehen bleiben. Akiba sprach: Bist du ein Mensch oder ein Geist? Da versetzte der Mann: Der mit dir spricht, ist ein Toter; tagtäglich schickt man ihn aus, Holz zu hacken, um mit diesem Holz ihn selbst zu verbrennen. Akiba fragte: Was war dein Tun auf Erden? Der Tote antwortete: Ich war bei meinen Lebzeiten Zinseinnehmer, und da war ich nachsichtig gegen Reiche und würgte die

Armen, und dessen nicht genug, bin ich einst am Versöhnungstage zu einer Jungfrau eingegangen, die eines Jünglings Braut war. Darauf sprach Akiba: Mein Sohn, hast du nicht vielleicht von den Strafengeln, die über dich befohlen sind, vernommen, ob es nicht irgendeinen Ausweg für dich gibt? Der Tote entgegnete: Mein Herr, halte mich nicht auf, damit mich meine Aufseher nicht noch mehr strafen; denn das ist die Art dieser Züchtiger. Mir ist auch nicht zu helfen; nur eins, hörte ich sie einmal sagen, könnte mir Linderung bringen; aber das ist ein Ding, das nicht auszuführen ist. Die Strafengel sprachen: Hätte dieser Mann einen Sohn und stimmte dieser während des gemeinsamen Gebetes den Gesang an: Lobet den Herrn, den Allgelobten — und riefe die Gemeinde dazu Amen, so würde das den Sünder von seiner Pein erlösen. Ich aber habe keinen Sohn; ich habe wohl eine Frau hinterlassen, die, als ich starb, schwanger war; ich weiß aber nicht, ob sie einen Knaben oder ein Mädchen geboren hat; und ist es auch ein Knabe, wer soll ihn in der Schrift unterweisen? Ich hatte keinen Freund in dieser Welt.
Alsbald nahm sich R. Akiba vor, nach der Stadt zu gehen, wo der Tote gewohnt hatte, und wenn dieser einen Sohn hätte, ihn zu unterrichten. Akiba fragte den Toten: Wie ist dein Name? Der erwiderte: Ich heiße Akiba. Der Lehrer fragte weiter: Und wie war der Name deines Weibes? Der Mann antwortete: Sie hieß Sisna. Akiba fragte: Und wie hieß die Stadt, in der du wohntest? Der Tote entgegnete: Ich wohnte in Laodicea.
Also begab sich R. Akiba dorthin und fragte nach dem verstorbenen Zinspächter. Die Stadteinwohner riefen, als sie seinen Namen hörten: Die Gebeine des Bösewichtes mögen zermalmt werden! Akiba sprach: Dennoch laßt mich von ihm

alles wissen. Die Leute erwiderten: Ein Sohn ist ihm nach dem Tode geboren, und der ist unbeschnitten. Da ließ Akiba den Knaben holen, und er beschnitt die Vorhaut seines Fleisches; danach fing er an, ihn in der Schrift zu unterweisen, und suchte ihm den Tischsegen beizubringen. Allein der Junge begriff nichts von der Lehre. Da fastete R. Akiba des Knaben wegen vierzig Tage. Eine Stimme kam von oben und rief: Akiba, wegen eines solchen Geschöpfes legst du dir ein Fasten auf? Akiba erwiderte: Herr der Welt! Habe ich mich doch vor dir für dieses Kind verbürgt.
Alsbald öffnete Gott das Herz des Knaben, und er lernte das „Höre Israel" und die achtzehn Segenssprüche sagen. Danach führte ihn Akiba in das Bethaus, und der Knabe rief: Lobet den Herrn, den Allgelobten! Die ganze Gemeinde erwiderte: Amen! Sogleich wurde der Tote von der Strafe befreit, die bislang über ihn verhängt gewesen war. In der Nacht darauf erschien er R. Akiba im Traume und sagte: Dein Sinn werde ruhig, denn du hast mir Ruhe verschafft. Da hob Akiba an und sprach: Gelobt sei der Ewige, der den Willen seiner Frommen tut!

Zehn Söhne einer Mutter

Zur Zeit des Lehrers R. Akiba lebte in einer Stadt eine reiche Frau, die zehn Söhne hatte; die Söhne waren alle der Schrift kundig, und das Forschen in der Lehre war ihr tägliches Tun. Eines Tages war der Frau das Brot ausgegangen, und ihre Magd war fort, um Wasser zu schöpfen. So rief sie eine Nachbarin und sprach zu ihr: Komm zu mir und backe mir ein Brot; denn meine Kinder werden hungrig aus dem Lehrhause heimkehren. Alsbald trat die Nachbarin in das Haus der reichen Frau und rührte den Brotteig an. Sie hatte aber

vorher in den Zipfel ihres Schultertuches zwei Golddinare gebunden. Während sie nun arbeitete, löste sich der Knoten des Tuches, und das Geld fiel in den Teig; das Weib hatte aber davon nichts gemerkt. Als sie nach Hause kam, suchte sie nach dem Gelde und fand es nicht. Da lief sie zurück zu der Mutter der Söhne und rief: Das soll wohl mein Lohn sein dafür, daß ich dir behilflich war; zwei Golddinare sind mir in deinem Hause abhanden gekommen. Darauf antwortete die reiche Frau: Bewahre und behüte, daß in meinem Hause solches vorgekommen sein sollte. Und sie suchten beide nach dem Gelde, konnten es aber nicht finden. Die Mutter der Söhne sagte: Dir ist das Geld womöglich draußen entfallen. Die Nachbarin erwiderte: Daß ich nicht wüßte! In deinem Hause ist es mir verloren gegangen. Da sprach die Mutter der Kinder: Wenn das Geld sich in meinem Hause befindet, so möge mir eine böse Kunde von meinem ältesten Sohne kommen. Sie hatte kaum ausgeredet, als die Nachricht eintraf, daß ihr ältester Sohn gestorben sei. Darauf sagte die Nachbarin: Nun sieh, daß du gelogen und unredlich gehandelt hast. Der Herr hat mir recht gegeben, indem er dich diese Strafe hat erfahren lassen. Die reiche Frau sprach dennoch: Wenn das, was du sagst, wahr ist, so ereile alle meine Söhne der Tod. Das geschah auch. An diesem Tage starben alle Söhne der Frau.

Man brachte die Jünglinge nach ihren Grabstätten, und der Tag war ein Tag der Trauer und des Jammers für alle Weisen Israels; denn zehn Säulen der Lehre waren auf einmal gefallen. Danach wurde das Weib in ihr Haus geleitet, und man trug das Brot auf, das jene Nachbarin gebacken hatte, um das Trostmahl zu begehen. R. Akiba nahm als erster das Wort und sprach: Gelobt sei der Richter, der Recht

spricht und gerecht urteilt! Danach sprach er den Segen über das Brot und schnitt es auf. Und siehe, die zwei Golddinare fielen daraus. Da fragte der Meister: Was soll das bedeuten? Gebrochenen Herzens erwiderte die Mutter der Söhne: Herr, dieses Geld trägt die Schuld an dem Tode meiner Kinder. Und sie erzählte die ganze Begebenheit. R. Akiba rief aus: O des Tages des Gerichts, der unser aller harret!

Ein seltsamer Mann

Ein Midraš erzählt: In den Tagen Akibas lebte ein reicher Mann, der sich als einen Armen ausgab, zerschlissene Kleider trug, geduckt einherging und im Bethaus seinen Platz unter den Bettlern zu nehmen pflegte. Eines Tages ging Akiba auf den Markt, um eine Perle zu veräußern. Da kam jener Mann auf ihn zu, wollte die Perle kaufen und bat Akiba, mit ihm in sein Haus zu gehen; dort wollte er ihm den Betrag für die Perle geben. Akiba dachte, der Mann spotte seiner; dennoch ging er mit ihm.

Als die beiden sich dem Ziele näherten, kamen dem Manne seine Diener entgegen, hießen ihn willkommen und setzten ihn auf einen goldenen Stuhl; danach brachten sie Wasser und wuschen ihm die Füße. Der Mann befahl, das Geld herzubringen und Akiba den Preis für die Perle auszuzahlen; alsdann sollte man die Perle mit sechs andern im Mörser stoßen und daraus eine Arznei bereiten. R. Akiba sah das alles und wunderte sich über die Maßen. Danach gab der Mann Befehl, daß man einen Tisch hereinbringe, und Akiba setzte sich davor und aß mit dem Manne. Auch die Jünger Akibas waren zu dem Mahle geladen worden.

Nachdem sie gespeist hatten, fragte Akiba den Wirt: Wo dich

Gott mit solchen Gütern gesegnet hast, erniedrigst du dich und sitzest zusammen mit den Armen und Elenden? Der Gastgeber erwiderte: Herr, sagt denn nicht die Schrift: Ein eitles Trugbild ist der Mensch; sein Leben fährt dahin wie ein Schatten. Der Reichtum aber ist gewiß kein Ding von Bestand; darum weile ich gerne unter Armen, damit sich meine Seele nicht des Goldes überhebe, mit dem mich der Schöpfer bedacht hat. Und noch darum wahre ich meinen Platz unter den Armen, damit ich, wenn ich selber verarme, ihn nicht zu wechseln brauche. Und überdies gedenke ich dessen, daß wir Menschen alle gleiche Geschöpfe sind, wie es heißt: Ein Gott hat uns alle erschaffen, und Einen Vater haben wir alle. Ist der Mensch hochmütig, so begeht er damit die größte Sünde, und sein Erbteil ist die Hölle; denn der Herr haßt die Stolzen und die Hoffärtigen.

Als Akiba diese Worte des Mannes vernahm und den Sinn seiner demutsvollen Lebensweise begriff, segnete er ihn und pries ihn hoch; denn was er gesehen hatte, hatte sein höchstes Wohlgefallen erweckt.

Der Mann mit dem Glorienschein

Es lebte einst ein sehr reicher Mann namens Nathan, den nannte man späterhin Nathan mit dem Glorienschein; dieser liebte eine Frau, die eines andern Mannes Weib war. Sie hieß Hanna und war überaus schön von Gestalt und Gesicht. Ihr Mann aber war sehr arm.

Und es ward Nathan wehe, als wollte er krank werden vor Liebe zu Hanna. Es kamen zu ihm Ärzte, und diese sprachen: Dir ist kein Heil, es sei denn, daß du bei dem Weibe ruhest. Aber die Gesetzeslehrer der Juden sagten: Eher soll er des Todes sein, als daß er ein Gebot übertrete. Da sprachen die

Ärzte: So mag sie zumindest herkommen, daß er mit ihr rede. Aber die Lehrer meinten: Auch das ist nicht gestattet. Also zog sich seine Krankheit immer mehr hin.

Der Mann Hannas hatte viele Schulden, und so warfen ihn seine Gläubiger ins Gefängnis; denn er hatte nichts, was er ihnen hätte geben können. Und Hanna, sein Weib, spann Tag und Nacht, kaufte Brot um das Geld, das sie mit Spinnen gewann, und trug es ihrem Mann ins Gefängnis. Als der aber lange Zeit im Kerker verblieb, ward er kleinmütig und verdrossen zum Sterben. So sprach er denn eines Tages zu seinem Weibe: Wer nur eine Seele vom Tode erlöst, dem wird es angerechnet, als hätte er viele am Leben erhalten; ich bin meines Lebens satt hier in dem Gefängnis; erbarme dich nun meiner, geh zu Nathan und bitte ihn, daß er dir das Geld leihe, so wirst du mich vom Tode erretten. Da antwortete Hanna: Du weißt doch und wirst es gehört haben, daß der Mann krank ist um meinetwillen und dem Sterben nahe; Tag für Tag kommen seine Boten zu mir mit vielem Geld, ich aber nehme von ihnen nichts an und sage ihnen: Nie wird euer Herr mein Angesicht schauen. Soll ich da zu ihm hingehen und von ihm verlangen, daß er mir Geld gebe? Wärest du bei klarem Verstande, du hättest so zu mir nicht gesprochen; aber du bist hier in der Gefangenschaft einfältig geworden und hast jede Einsicht verloren. Und sie ergrimmte über ihn sehr; voll Zorn ging sie nach Hause und besuchte ihren Mann drei Tage lang nicht.

Wie aber der vierte Tag kam, erfaßte sie das Mitleid, und sie sagte: Ich will nach ihm sehen, ehe denn er stirbt. Und sie ging nach dem Gefängnis und fand ihren Mann dem Sterben nahe. Als er sie sah, sprach er: Der Herr fordere von dir das Unrecht ein, das du an mir tust, und strafe dich

darum. Doch ich weiß, dein Wille ist, daß ich hier sterbe, damit du danach Nathans Weib werdest. Hanna erwiderte: Schicke mich lieber fort von dir oder gib mir einen Scheidebrief, damit ich dein Eheweib nicht mehr sei; dann will ich zu ihm hingehen. Darauf sagte ihr Mann: Nun siehst du wohl, das ist es doch, wovon ich eben gesprochen habe; du willst sein Weib werden. Da schrie Hanna laut auf, fiel auf ihr Angesicht und rief: Wer hat denn solches je gehört, wer hat denn solches je gesehen! Dieser Mann hier spricht zu mir: Geh hin, brich die Ehe und hure, nur daß du mich aus dem Gefängnis rettest. Ihr Mann antwortete: Auf und verlasse mich; der Herr wird sich meiner erbarmen.

Da ging Hanna nach Hause und dachte über ihre Not und über die Not ihres Mannes nach, und abermals überkam sie das Mitleid mit ihm. Sie läuterte ihr Herz, betete und sprach: Ich flehe dich an, du Gott, rette mich und hilf mir, daß ich der Sünde nicht anheimfalle.

Also begab sich das Weib in das Haus Nathans. Als die Kämmerer sie sahen, beeilten sie sich, meldeten es ihrem Herrn und sprachen: Hanna steht vor den Toren. Da rief Nathan: Ist es wahr, was ihr sagt? Ich schenk euch die Freiheit! Indes betrat Hanna den Hof, und eine Dienstmagd kam vor Nathan und sprach: Hanna ist auf dem Hofe. Da sagte er zur Magd: Auch dich geb ich frei.

Und da trat auch Hanna selbst vor Nathan, und er erhub seine Augen und sprach: Was bittest du, Herrin, daß ich dirs gebe, was forderst du, daß ich es tue? Hanna sagte: Meine Bitte und mein Begehren sind, daß du Geld leihest meinem Manne, der im Gefängnis schmachtet. Dir wird diese Tat als ein Werk der Gerechtigkeit angeschrieben werden. Da befahl Nathan seinen Knechten, das Geld herzuholen,

und gab Hanna die ganze Summe. Alsdann sprach er zu ihr: Sieh, ich habe getan, worum du mich gebeten hast; du aber weißt, daß ich vor Liebe zu dir krank bin, so tu nun auch meinen Willen und laß mich wieder aufleben. Da antwortete Hanna: Ich bin in deiner Hand und unter deinem Dach, und hier habe ich dir nicht zu widerreden; aber eins will ich dir sagen: Dies ist die Stunde, in der du ewiges Leben erlangen könntest; hüte dich also, daß du deinen Lohn und das Gut der Welt um ein weniges nicht verscherzest. Vergreifst du dich an mir, so darf mich mein Mann nimmer aufnehmen. Denke, du hast deine Lust gestillt, verlierst du darum nicht viel Gutes? Und was dir von allem übrigbleibt, ist die Reue. Denke an das Leiden, das du dem Herrn zufügst, und tu nicht, worum du hernach seufzen müßtest. Sieh, du hast eine knappe Stunde vor dir, in der du ein langes Leben und großen Lohn hienieden und drüben gewinnen könntest. Sieh, nur durch große Mühe und viele Anstrengung kann sonst ein Mensch dazu kommen, daß er dem Schöpfer gefällig sei, du aber könntest es in einer Stunde erreichen, wenn du meinem Rat folgtest und den bösen Trieb in dir zwängest.

Als nun Nathan diese Worte Hannas vernommen hatte, schrie er den Satan in sich an; er erhob sich von seinem Lager, fiel mit dem Angesicht zur Erde, wand sich vor dem Herrn und bat, daß er die Begierde in ihm bändige und seine Leidenschaft breche, ihn den gerechten und guten Weg führe, seine Sünde vergebe und ihn in die Bahn der Buße lenke. Und Gott erhörte ihn und ließ sich erbitten. Da sprach Nathan zu Hanna: Gesegnet seist du dem Herrn und gesegnet sei deine Rede, die mir gewehrt hat, mich mit einer Sünde zu beflecken. Du hast mir geholfen, zieh nun in Frieden in dein Haus.

Also wandte sich Hanna zum Gehen. Sie zahlte die Schulden ihres Mannes und erlöste ihn aus dem Kerker. Danach erzählte sie ihm alles, was sie getan hatte. Er aber glaubte ihr nicht, sondern verdächtigte sie darum, daß Nathan mit ihr gebuhlt hätte und sie es vor ihm verhehle.
Nach Ablauf vieler Tage, da schaute einmal der Meister Rabbi Akiba zum Fenster hinaus und sah einen Mann hoch zu Roß sitzen, dessen Haupt von einem Schein umgeben war, der gleich der Sonne strahlte und leuchtete. Er rief einen seiner Schüler herbei und fragte ihn: Wer ist wohl der Mann, der hier zu Pferde sitzt? Der Schüler antwortete: Das ist Nathan, der Hurenhengst. Der Lehrer fragte weiter: Seht ihr etwas um sein Haupt? Die Schüler erwiderten: Wir sehen nichts. Da sprach Rabbi Akiba: Beeilt euch und führt den Mann hierher zu mir. Also kam Nathan zu Rabbi Akiba. Und der Lehrer sprach: Mein Sohn, eine Glorie umgibt dein Haupt, wenn du gehst; also weiß ich, daß du von denen einer bist, die des zukünftigen Lebens teilhaftig sind. Sage mir nun, was ist es, was du getan hast? Nathan erzählte alles, was sich zwischen ihm und Hanna zugetragen hatte. Da wunderte sich Rabbi Akiba über diese Tat Nathans und darüber, daß er den Trieb in sich niedergezwungen und mit ganzem Herzen Buße getan hatte, und er sprach: Fürwahr, du hast ein großes Ding vollbracht, und darum ließ der Herr ein Licht um dein Haupt erstrahlen; nun es schon hier auf Erden so leuchtet, um wieviel stärker denn in der zukünftigen Welt! Jetzt aber, mein Sohn, höre auf mich, setze dich nieder vor mir; ich will dich in der Schrift unterweisen. Da tat Nathan so und setzte sich vor den Meister, und der, der alles auftat und nichts verschloß, öffnete ihm die Tore der Weisheit. Und wie eine kurze Zeit verstrich, erreichte

Nathan eine hohe Wissensstufe, daß er mit Akiba in einer Reihe saß.
Da geschah es an einem Tage, daß der Mann Hannas an dem Lehrhaus vorbeiging und Nathan sah, wie er Rabbi Akiba zur Rechten saß. Er fragte einen der Schüler: Wieso nur kam Nathan zu dieser Würde? Da erzählte ihm der Schüler alles über Nathan. Nunmehr schenkte der Mann Glauben den Worten seines Weibes, und es legte sich sein Eifergeist, der es ihm bislang verwehrt hatte, sie anzurühren. Er kam in sein Haus, küßte das Haupt seines Weibes und sprach: Vergib mir, daß ich über dich Böses gedacht habe. Ich sah heute Nathan dem Rabbi Akiba zur Seite sitzen. Ich fragte, wie das gekommen wäre, und da erzählte man mir, was zwischen dir und ihm vorgefallen war. Gott möge deinen Lohn mehren und ihn vervielfachen; denn ich habe großen Kummer im Herzen getragen, bis der Herr in seiner Gnade mir geholfen und mir die Wahrheit offenbart hat.

Das himmlische Hemd

Ich will dir hier etwas erzählen, wovon der Anfang gering ist, das Ende aber gewichtig.
Die beiden großen Meister Rabbi Elieser und Rabbi Josua pilgerten einst nach dem Tempel in Jerusalem; es war am Vorabend des Versöhnungstages. Als sie auf den Zionsberg gekommen waren, trat ihnen ein Engel entgegen, der trug in der Hand ein weißes Hemd, leuchtend wie die Sonne und fein geglättet; nur fehlte daran am Halse der Saum. Da sagte der eine Meister zu dem andern: Dieses Hemd ist wohl für einen von uns beiden gesandt worden. Sie näherten sich dem Engel und fragten ihn, für welchen von ihnen das Hemd bestimmt sei. Der Engel antwortete: Euer harren viele

Hemden und bessere als dieses hier. Dieses Hemd soll ein Mann aus Askalon bekommen, mit Namen Joseph der Gärtner. Da gingen die beiden Lehrer weiter.
Nachdem die Tage des Dienstes vor dem Herrn vorüber waren, machten sich Rabbi Eliezer und Rabbi Josua auf den Weg zu dem Manne aus Askalon. Als die Bürger dieser Stadt von der Ankunft der Weisen hörten, gingen sie ihnen entgegen, und viele baten sie, bei ihnen einzukehren. Aber die Weisen weigerten sich und sprachen: Wir wollen nirgends herbergen als im Hause Josephs des Gärtners. Da schickte man Leute mit ihnen, die sie bis zu der Wohnung Josephs brachten.
Sie kamen vor die Pforte des Gartens und sahen den Mann von ferne Kraut lesen; sie grüßten ihn in herkömmlicher Weise, und er erwiderte ihnen den Gruß. Sie sprachen: Wir möchten gerne bei dir zu Gaste bleiben. Er antwortete: Meine Ehrwürdigen, ihr seid an den Reichen und Vornehmen vorbeigegangen und seid zu mir gekommen; Gott aber weiß, daß ich in meinem Hause nicht mehr als zwei Brote habe. Da sprachen die Weisen: Uns genügt, was da ist; wir wollen dir keine Mühe sonst machen. Da setzte er ihnen das Brot vor, und sie aßen davon, tranken Wasser dazu und verrichteten den Tischsegen. Alsdann sprachen sie zum Gärtner: Du siehst, wir sind zu dir gekommen und haben es verschmäht, bei deinen Nachbarn abzusteigen; so sage uns denn, was ist dein Wirken? Er antwortete ihnen: Ihr seht, daß ich arm bin, und ich habe in Wahrheit nichts anderes vor als die Arbeit im Garten, bei der ihr mich traft. Sie sprachen weiter: Dennoch sage uns, hast du diese Arbeit von klein auf getan? Er erwiderte: Nun es euch verlangt, von mir mehr zu erfahren, so will ich es euch sagen. Wißt, daß mein

Vater einer der Großen und Reichen dieser Stadt war; als er aber gestorben war, verlor ich das Vermögen, und die Einwohner der Stadt sahen mich und vertrieben mich voller Haß. So zog ich weinend davon, baute mir diese Hütte hier, pflanzte den Garten und säte darin Kräuter; was mir nun der Garten trägt, verkaufe ich, gebe die Hälfte davon den Armen, und von der anderen Hälfte ernähre ich mich und die Meinigen.

Da sprachen die Weisen: Wisse, daß Gott der Herr deinen Lohn sehr groß machen wird; wir haben eben einen Engel gesehen, der trug ein Hemd, und er sagte uns, es sei für dich bestimmt. Das Hemd war blendend weiß und fein glatt, und nur der Teil, der den Hals umschließt, war nicht gesäumt. Wir sind nun hierhergekommen, um dir kundzutun, daß Gott an dir Gutes zu tun gedenkt. Dein Verdienst wachse aber noch mehr. Da segnete der Mann seine Gäste und pries sie, und sie gingen ihres Weges.

Als die Weisen fort waren, sprach das Weib Josephs zu ihrem Manne: Ich habe gehört, was die Lehrer dir von dem Hemde erzählt haben, und daß der Hals des Hemdes ohne Saum sei. So höre denn auf mich und nimm meinen Rat an: tu alles und gib dir Mühe, das, was an dem Hemde fehlt, zu ergänzen. Da antwortete ihr Mann: Du redest, als wärest du eine der Reichen; du kennst doch unsere Armut und unsern Mangel und weißt, daß ich nichts habe, um noch mehr Gutes zu tun. Das Weib sagte: Gehorche mir, mein Herr, laß dir mein Wort angenehm sein, und es wird dir wohlergehen. Führe mich auf den Sklavenmarkt, verkaufe mich und verteile das Geld unter die Armen; vielleicht wird danach dein Hemd vollendet werden. Ihr Mann sprach: Ich fürchte aber, ob der Käufer dich nicht überreden und dich zu

seinem Willen zwingen wird; ich würde so des Hemdes ganz und gar verlustig werden. Aber das Weib sprach: Ich schwöre dir bei der Wahrheit des Himmels, daß ich nimmer straucheln werde. Da hörte Joseph auf die Stimme seines Weibes, verkaufte sie als Sklavin und gab den Erlös den Armen.

Und der Kaufherr, der die Frau erstanden hatte, sah, daß das Weib schön war, und wollte sie bezwingen; aber er konnte ihr nichts antun. Er machte sie zur Aufseherin über seine Kammern und gab ihr alle seine Schlüssel. Aber das Weib sprach: Mein Herr, ich bin es nicht wert, dein Kebsweib zu sein. Da wurde er sehr zornig über sie und gab sie seinem Schafhirten; diesem befahl er, sie zu bedrängen. Aber auch der Hirte vermochte nicht, das Weib zu überreden. Er schlug sie wund; sie war ihm aber nicht zu Willen. Er verbitterte ihr das Leben durch schwere Arbeit und durch Bedrückung, sie aber litt geduldig und harrte der Barmherzigkeit des Himmels.

Nach vielen Tagen machte sich ihr Mann auf, verkleidete sich, kam zu ihr und trat vor sie als ein Fremder. Da sah er ihre große Not; statt der früheren Pracht fand er Elend, statt des weiten Mantels einen engen Sack. Er sprach zu ihr: Ist es dein Wille, daß ich dich kaufe? Ich will dich zum Weibe nehmen und dich von deinem Leiden erlösen. Sie erwiderte: Mein Herr, das ziemt sich nicht; ich bin eines Mannes angetrautes Weib. Er fuhr fort, sie mit Worten zu locken, aber sie hörte nicht auf ihn.

Als nun der Mann sie so standhaft sah, wurde ihm klar, daß sie ihren Schwur gehalten und den Bund nicht gebrochen hatte. Er nahm die Larve von seinem Gesicht ab, und sie erkannte ihn; sie küßten und umarmten einander und weinten laut. Ihr Schrei stieg zu Gott empor, und sie vernahmen eine Stimme, die rief: Vollendet ist dein Hemd; aber das Hemd

deines Weibes ist noch schöner als das deinige. Geh an den und den Ort; daselbst wirst du einen großen Schatz finden, den dein Vater verborgen hat.
Da ging Joseph und tat nach diesem Wort; er fand in der Grube Gold, Silber und Edelsteine sonder Zahl. Er nahm dieses alles, löste sein Weib aus und fuhr fort, mit ihr Gnade und Barmherzigkeit zu üben alle Tage.

Mathia ben Heres

Es wird von Mathia ben Heres, dem Sohne des Zimmermannes, erzählt, daß er fromm und gottesfürchtig gewesen sei und alle seine Tage im Gotteshause über der Schrift gesessen habe. Es ging ein Leuchten von seinem Angesicht aus, daß es der Sonne glich, und nie noch hatte er sein Auge zu einem Weibe erhoben.
Eines Tages, als er so in die Lehre versunken war, ging der Satan vorbei, erblickte den Frommen und ward voll Neid über ihn. Er sprach bei sich: Ist wohl ein Mensch auf Erden, der der Sünde nicht anheimfiele? Und er stieg in den Himmel, trat vor den Herrn und sprach: Herr der Welt! Mathia, der Sohn Heres', was ist der vor dir? Der Herr erwiderte: Er ist ein Gerechter ohne Fehl. Darauf sprach der Satan: Gib mir die Freiheit, daß ich ihn verderbe. Der Herr antwortete: Du vermagst nichts gegen ihn. Aber der Satan sprach: Dennoch, Herr, will ich es versuchen. Da sprach Gott: So magst du hingehen.
Also begab sich der Satan zu Mathia ben Heres und fand ihn abermals vor der Schrift sitzend. Was tat er? Er nahm die Gestalt eines Weibes an; das war so schön, daß es ihresgleichen nicht auf Erden gab seit den Tagen Naamas, der Schwester Thubal-Kains, der selbst die himmlischen Heer-

scharen gefolgt sind. Und das Weib kam und stellte sich hin gerade vor Mathia. Da der sie aber erblickte, wandte er sein Angesicht von ihr ab und drehte den Kopf nach hinten; da erschien sie ihm sogleich von der andern Seite; er drehte seinen Kopf nach rechts, und der Satan war bald an der rechten Seite; er drehte den Kopf nach links, und das Weib stand wieder vor ihm. Da sprach Mathia: Wehe, daß der Satan nicht über mich siege und mich zur Sünde bringe. Was tat der Heilige? Er rief einen Jünger, der ihm alles darreichte, und sprach zu ihm: Geh, hole mir Feuer und Nägel. Der brachte das Gewünschte. Da nahm Mathia zwei Nägel, legte sie ins Feuer, und als sie zu glühen anfingen, stach er sich damit beide Augen aus.

Da nun der Satan dies sah, erschauerte er und fiel rücklings nieder. Alsdann erhob er sich, kehrte in den Himmel zurück, stellte sich wieder vor den Herrn und sprach: Herr der Welt! So und so erging es mir mit Mathia. Da sprach der Herr: Sagte ich's dir nicht, daß du gegen ihn nichts ausrichten würdest? In dieser Stunde rief der Allmächtige den Engel Raphael und sprach zu ihm: Fahr hinab und heile die Augen des Mathia. Und der Engel erschien alsobald vor dem Erblindeten. Da fragte ben Heres: Wer bist du, der da herkommt? Der Sendbote sprach: Ich bin Raphael der Engel, den der Herr entsandt hat, daß er dir dein Augenlicht wiedergebe. Mathia ben Heres antwortete: Laß ab von mir; was geschehen ist, ist geschehen.

Da kehrte Raphael zurück, trat vor den Herrn und berichtete: Das und das gab mir Mathia zur Antwort. Da sprach der Herr: Geh abermals hin und sage ihm: ich bürge ihm dafür, nie wird der Satan über ihn Herrschaft haben. Alsbald stieg Raphael hernieder und heilte den Mathia.

Die Botschaft des Engels

Der Priester Elisa war ein Gerechter ohne Fehl, und ihm wuchs kein Kind auf. In der Stunde, da sie geboren wurden, starben die Kindlein. Da sprach Elisas Weib zu ihrem Manne: Mein Herr, es sind der Gerechten so viele, die Kinder haben, wohlgeraten, wie sie selber sind, und wir, uns gedeiht auch nicht ein einziges Kind. Darauf sprach Elisa: Tochter, jene Gerechten pflegen der Reinheit mehr als wir. Ehe sie das Lager besteigen, nehmen sie an ihrem Leibe Waschungen vor, und sie wie ihre Frauen heiligen sich vorerst. Da erwiderte das Weib: Mein Herr, wollen auch wir so tun und uns diese Sitte zu eigen machen. Und sie verfuhren so.

Eines Tages war das Weib nach der Wasserquelle gegangen und hatte sich gewaschen, wobei sie einige Male untertauchte; als sie auf dem Wege nach Hause war, sah sie ein Schwein vor sich daherlaufen. Da kehrte sie um und wusch sich abermals. Als sie darauf hinausgegangen war, begegnete ihr ein Kamel. Sie kehrte um und wusch sich noch einmal. Und so kam ihr vierzigmal Unreines in den Weg, und sie kehrte jedesmal um und wusch sich aufs neue. Da sprach der Herr zum Engel Gabriel: Fahre hinab, erscheine dieser Tugendreichen und lasse sie in dieser Nacht gesegnet werden; ihr soll ein Gerechter vollauf entsprießen, Ismael mit Namen, und dieser soll künftighin Hohepriester vor mir sein.

Da stieg Gabriel hinab, schmückte sich wie ein Bräutigam und stellte sich vor die Tür des Badehauses; als er so stand, schien er dem Weibe ihr Mann Elisa zu sein. Sie sah nur ihn allein und ging ungehindert nach Hause. In der Nacht darauf sollte sie einen Knaben empfangen, den dereinstigen Hohepriester Ismael.

Der Engel Gabriel ward Gevatter des Knaben. Jedesmal, wenn Rabbi Ismael in den Himmel steigen wollte, rief er den heiligen Namen an, fuhr hinauf, und Gabriel erzählte ihm alles, was er wissen wollte. Doch nicht allein das, sondern er zeigte ihm die Quellen des Heils und des Trostes, die dereinst Israel zuteil werden sollen.

Die Trauernde

Es war einst ein frommer Mann, der suchte immer einen einsamen Ort auf und forschte daselbst in der Lehre von der Hagiga, jenem Abschnitt im Talmud, der von den darzubringenden Ganz- und Freudenopfern an den Wallfahrtsfesten in Jerusalem spricht. Er wendete darin die Blätter vielfach um und wiederholte die Verordnungen, bis er alles gut erfaßt hatte und das Buch seinem Munde geläufig war. Er kannte keinen andern Abschnitt der mündlichen Lehre und las allein in der Hagiga alle seine Tage.

Als der Fromme von der Welt verschied, war niemand um ihn, und so wußte keiner, daß er gestorben war. Da erschien eine weibliche Gestalt, stellte sich vor den Toten und begann laut zu weinen und zu klagen. Sie seufzte und schrie so lange, bis sich viel Volk versammelte. Das Weib sprach zu ihnen: Beweint diesen frommen Mann und bestattet ihn, ehrt seinen Sarg, und euch soll ewiges Leben beschieden sein. Dieser hielt mich in Ehren alle Tage seines Lebens; ich war nicht verlassen noch vergessen.

Alsbald kamen alle Weiber des Ortes zusammen, setzten sich zu ihr nieder und hielten eine große, bittere Klage; die Männer beschafften das Totenkleid und nahmen alle Sorge um das Begräbnis auf sich. Alsdann trugen sie den Mann mit großen Ehren zu Grabe, und das fremde Weib weinte

immerzu. Da fragte man sie: Wie ist dein Name? Sie erwiderte: Mein Name ist Hagiga.
Als der fromme Mann begraben worden war, verschwand jenes Weib und ward nicht mehr gesehen. Da wußten die Leute, daß es die Hagiga gewesen, die in Gestalt eines Weibes gekommen war, um den Mann nach seinem Tode zu betrauern und zu beweinen und ihn zu Grabe zu geleiten dafür, daß er sich stets mit ihr befaßt hatte und sie zu kennen beflissen war.

Der Auferstandene

Ein Talmudlehrer, namens R. Nahaman, der Sohn Isaaks, hatte einen Acker erworben, und auf diesem war in einer Ecke ein Schutthaufen. Da stellte er Arbeiter an, um diesen Haufen abzutragen. Als die Leute aber zu schippen anfingen, sprang ein Mensch aus dem Schutt hervor und rief, an den Gliedern schlotternd: Die Zeit der Auferstehung ist wohl gekommen? Da liefen die Arbeiter zu R. Nahaman und erzählten ihm, was ihnen widerfahren war. Der Lehrer ging auf das Feld hinaus und sah den fremden Mann auf dem Schutthaufen sitzen. Er fragte ihn: Wer bist du? Der Fremde erwiderte: Ich bin tot für die Welt, in der du lebst. Warum hast du mich aufgestört und hast die Erde, die über mir lag, wegschaufeln lassen? R. Nahaman antwortete: Wußte ich doch nicht, daß du darunter schliefst. Und er sprach weiter: Wie meintest du es, als du sagtest, die Zeit der Auferstehung sei gekommen? Ist diese Zeit in Wahrheit erfüllt? Der Tote entgegnete: Die Stunde hat bisher nicht geschlagen; weil du mich aber aufgeschreckt hast und mich vor der Zeit hast aufstehen lassen, sagte ich das, damit du begreifest, was du an mir getan hast. R. Nahaman sprach: Mein Herr, du sagtest, du seist tot; fallen denn nicht die

Toten der Verwesung anheim? Der Tote versetzte: Hast du denn das Buch der Sprüche nicht gelesen, und weißt du nicht, was Salomo in seiner Weisheit gesagt hat: Ein gelassener Sinn ist des Leibes Leben, Neid aber ist Wurmfraß den Beinen. Von mir darf gesagt werden, daß ich mein Lebtag auf dem Meinigen nicht beharrte, und daß mein Herz niemals Neid gegen meinen Nächsten hegte. Auch habe ich im Bethaus sowohl wie im Lehrhaus keinerlei unnütze Rede geführt, und ich ließ mein Herz und meine Ohren den Worten der Lehre in Andacht lauschen. So ist an mir in Erfüllung gegangen, was da geschrieben steht: Wer auf mich horcht, wird Ruhe haben.

Da sprach R. Nahaman zu dem Toten: Willst du, daß ich dir eine Gruft errichten lasse, in der du weiterschlummern kannst? Der Tote antwortete: Nimm mich nicht hinweg von hinnen; denn ich habe ein Anrecht auf diese Grabstätte. Lege mich zurück an meinen Platz und laß die Erde wieder aufschütten; so will ich ruhen, bis der Herr die Worte wahr macht, die er gesprochen hat: Daran sollt ihr erkennen, daß ich ein Gott bin, wenn ich eure Gräber aufgemacht und euch, mein Volk, aus ihnen emporgezogen habe.

Alsbald tat R. Nahaman, wie es der Tote befohlen hatte, und bettete ihn in die Erde. Der Meister grämte sich dennoch diesen ganzen Tag und sprach: Wehe mir, ich habe eines Gerechten Ruhe gestört. In der Nacht darauf sah er aber den Toten in einem neuen Sarge liegen; sein Angesicht leuchtete wie der Himmel in seiner Klarheit, und er sagte den Spruch her: Selig, wer mir gehorcht, daß er täglich an meiner Tür wache und an meinem Pfosten warte. Da ließ R. Nahaman Preis und Dank dem Herrn zukommen, der seinen Frommen ihren Lohn austeilt.

Jose der Galiläer

R. Jose der Galiläer pflegte nach seinem Tode an jedem Vorabend zum Sabbattage in sein Haus zu kommen und da in der Schrift zu lesen. Einmal gingen an einem solchen Abend zwei Jünger an dem Hause des Lehrers vorüber und hörten, daß ein Mann sich bei der Witwe aufhielt. Da verdächtigten sie das Weib, daß sie Hurerei triebe. Sie kamen vor das Gericht und klagten sie an. Die Richter ließen das Weib holen und wollten sie mit Schlägen bestrafen. Darauf sagte die Frau des Weisen, der Gast sei ihr verstorbener Mann R. Jose gewesen. Das wollten ihr die Richter aber nicht glauben. Am nächsten Sabbat erschien R. Jose, wie gewöhnlich, und fand sein Weib weinend und in Gram darüber, daß man sie einer Sünde bezichtigt hatte. Da offenbarte sich R. Jose, als es Morgen wurde, der Gemeinde im Bethaus, und er bestrafte viele von ihnen. Von nun an aber kam er nicht mehr in sein Haus.

Josua ben Levi

Diese Geschichte hat sich mit Josua, dem Sohne Levis, zugetragen.

Er saß einst und forschte in der Schrift. Da kam der Todesengel, blieb an seiner Tür stehen und sprach: Friede sei mit dir, Meister! R. Josua erwiderte nicht den Gruß. Erst als er zu Ende gelesen hatte, sprach er zu dem Boten: Mit dir sei Friede! Da fragte der Bote: Warum bist du so hochmütig und antwortest nicht, wenn man dir den Friedensgruß bietet? Der Meister erwiderte: Das sei ferne von mir; ich tat es nur, weil ich den Abschnitt vollenden wollte. Der Bote sprach weiter: Kennst du mich nicht? Der Meister antwortete: Du bist mir nicht bekannt. Der Bote sprach: Ich

bin der Todesengel; der Herr hat mich geschickt, deine Seele von dir zu nehmen. Der Meister entgegnete: Bei meinem Leben! Und stehst du noch tausend Jahre hier, ich geb dir meine Seele nicht.

Da stieg der Engel in den Himmel, kam vor den Herrn und sagte: Herr der Welt! Josua ließ mich nicht an ihn herantreten. Der Herr sprach darauf: Geh und schmücke dich mit allen Merkmalen des Todes. Da schmückte sich der Todesengel und kam abermals vor die Tür Josuas. Er sprach zu ihm: Der Herr hat mich gesandt, daß ich deine Seele von dir nehme. Josua erwiderte: Bewahre, ich gebe meine Seele nicht in deine Hand; wenn du sie aber dennoch haben willst, so führe mich in den Garten Eden und zeige mir den Platz, wo ich dereinst ruhen werde. Also fuhr der Engel wieder in den Himmel und berichtete: Herr der Welt! Josua ließ mich nicht seine Seele nehmen und sprach zu mir so und so. Der Herr antwortete: So geh denn und bringe ihn in den Garten Eden; laß Hiram, den König von Zur, aus dem Paradiese gehen und führe Josua statt seiner hinein. Da nahm der Engel Josua auf seine Flügel und brachte ihn in das Paradies. Josua sprach: Laß mich in die Höhe, daß ich den ganzen Garten übersehe; danach laß mich hinuntersteigen, damit ich meinen Platz darin wahrnehme. Der Engel tat so; zuerst hob er Josua hoch, und der sah den ganzen Garten Eden; danach fuhr er mit ihm hernieder, zeigte ihm seinen Platz und sagte: Das ist der Ort, wo du weilen wirst. Josua sprach weiter zu dem Boten: Zeige mir das Schwert, mit dem du die Seelen tötest. Der Engel zeigte ihm das Messer. R. Josua fragte: So ist dies das Schwert, mit dem du die Menschen würgst? Der Bote erwiderte: Ja, das ist es. Während aber Josua das Schwert von allen Seiten besah, ließ er sich auf

seinen Platz nieder. Da rief der Todesengel: Deine Seele hast du mir verweigert, so gib mir doch mein Schwert wieder. Josua aber antwortete: So wahr ich lebe, ich gebe es dir nicht.
Nun fuhr der Engel wieder zu dem Herrn empor und sprach: Herr der Welt! Josua nahm mir mein Schwert ab und stieg selbst in das Paradies. Da erwiderte der Herr: Geh überallhin, wo R. Josua gewandert ist; hat er in meinem Namen einen Schwur getan, so fechte diesen an, führe Josua aus dem Garten Eden und nimm seine Seele, wo aber nicht, so hole nur dein Schwert zurück; ihn aber laß bleiben, wo er ist. — — —

Die todesmutige Braut

Ruben der Schreiber, der priesterlicher Abkunft gewesen sein soll, hatte sein Lebtag nicht Sünde getan. Aber einmal kam er des Morgens in das Bethaus und fand auf seiner gewohnten Stätte einen Armen sitzen. Den verwies er und sprach: Der Großen Platz darfst du nicht einnehmen. Da stand der Mann auf, setzte sich an die Tür des Bethauses und weinte still für sich, und seine Träne kam vor den Thron Gottes.
Alsbald schickte der Herr den Todesengel, daß er die Seele von Rubens einzigem Sohne hole. Dieser Sohn wurde ihm erst geboren, als er achtzig Jahre alt geworden war. Als der Bote erschien, erkannte ihn Ruben und sprach: Weswegen bist du gekommen? Ist meine Zeit erfüllt, und muß ich von hinnen scheiden? Der Engel erwiderte: Nein, nicht deinetwegen komme ich, sondern um die Seele deines Sohnes hinwegzunehmen. Ruben fragte: Warum muß er sterben? Der Bote antwortete: Weil du den Armen im Bethaus ge=

kränkt hast. Darauf sagte Ruben: Mag ich noch so schuldig sein, gewähre mir dennoch dreißig Tage Frist, daß ich meinen Sohn mit seiner Braut zusammenführe und er sich ihrer freue; alsdann kannst du seine Seele holen. Da gab ihm der Todesengel die dreißig Tage Aufschub. Alsdann erhoben sich wider den Verkündiger die vier Mächte des Schreckens: der Zorn, die Wut, die Raserei und der Haß ohne Ende.

Rabbi Ruben machte sich auf und teilte sein Vermögen in drei Teile. Einen Teil gab er den Armen; den andern bestimmte er für die Hochzeit seines Sohnes; den dritten ließ er unberührt. Er dachte: Vielleicht, daß die Worte der Schrift in Erfüllung gehen: Vom Tode rettet die Barmherzigkeit.

Nachdem der Sohn Rubens sich neunundzwanzig Tage gefreut hatte, kam der Seher Elia und setzte sich vor seine Tür. Da erzitterte der Jüngling und sprach: Alter Mann, weswegen kommst du her? Elia erwiderte: Mein Sohn, ich bin Elia; ich komme, dir eine Kunde zu überbringen. Der Jüngling bückte sich vor ihm und fragte: Was für eine Kunde hast du für mich? Elia antwortete: Morgen wird der Todesengel deine Seele von dir nehmen, mein Sohn. Der Jüngling sagte: Ist es doch von jeher der Welt Ordnung, daß jeder sterben muß, dessen Tag gekommen ist, und also wird es mir nicht anders ergehen. Elia versetzte: Mein Sohn, aber nicht wie aller Menschen Tod wird dein Tod sein. Der Jüngling fragte: Wie soll es denn werden? Elia sprach: Vier Mächte des Schreckens haben sich wider den Boten des Todes erhoben; allein in diese gehüllt, kommt er zu dir. Da fragte der Jüngling: Herr, was soll ich tun, daß ich mich vom Tode errette? Elia sprach: Morgen, wenn dein Vater vor der Lade betet und du ihm zur Linken stehst, sieh

dich um, und du wirst einen Mann gewahren, der zerlumpte, unreinliche Kleider anhat. Diesem erweise jegliche Ehre, denn das ist der Todesengel, vielleicht erbarmt er sich deiner.
Des andern Tages, als die Gebetstunde kam, schaute sich der Jüngling um und erblickte den armen Mann. Er ging auf ihn zu, bot ihm den Friedensgruß und sprach: Mein Herr, komm, setz dich obenan, wo die Großen sitzen. Der Fremde antwortete: Gestern erst sprach dein Vater zu mir: Steige hinunter, dein Platz ist nicht unter den Großen, und du sprichst: Setz dich zu ihnen. Der Jüngling sagte darauf: Ich will dich ehren. Der Bote sprach: Wer aller Ehren Ursprung ist, möge sich deiner erbarmen.
Danach ging der Todesengel hinaus und nahm Platz vor dem Thronhimmel. Da kam der Jüngling und setzte sich ihm gegenüber. Wie sie so dasaßen, fing der Fremde an und sprach: Wo hast du, als du dieses Haus bautest, das nötige Stroh hergenommen? Der Jüngling erwiderte: Ich habe es vom Herrn der Tenne erworben. Da sagte der Fremde: Der Mann will das Stroh wieder haben. Der Jüngling antwortete: So wollen wir anderswo Stroh holen und es ihm geben. Der Fremde aber sprach: Nein, er wird kein andres Stroh annehmen, er will nur sein eigenes zurückhaben. Darauf sagte der Jüngling: Also müssen wir die Hütte abbrechen, den Lehm zerbröckeln, das Stroh herausziehen und es dem Eigentümer wieder zustellen. Nunmehr sprach der Fremde: Der Tennenbesitzer ist kein andrer als der Herr selbst; das Stroh, das er haben will, ist deine Seele, und ich bin der Todesengel, der sie holen soll. Er hatte noch nicht ausgeredet, als der Vater des Jünglings aus dem Bethaus kam; wie der den Würgengel erblickte, schlug er die Hände über dem Kopfe zusammen und begann zu

weinen und zu schreien um seinen Sohn, den Sproß seiner Lenden. Er fiel nieder vor dem Grausigen und sprach: Höre mich an, und nimm meine Seele statt der Seele meines Sohnes. Alsbald hüllte sich der Todesengel in die vier Mächte des Schreckens und bewaffnete sich mit ihnen wie ein Held, der in den Krieg zieht. Er nahm das Schwert aus der Scheide und setzte seinen Fuß auf den Nacken des Mannes, um ihn zu töten. Aber da erbebten die zweihundertachtundvierzig Glieder des Mannes; er schnellte empor, floh vor dem Todesengel und rief: Wessen Seele zu holen du gesandt bist, die hole; ich erschauere vor den Mächten des Schreckens, in die du gehüllt bist.

Als das die Mutter des Jünglings sah, fiel sie vor dem Engel nieder mit wirrem Haar, wälzte sich im Staube und sprach: Nimm lieber meine Seele, und verdirb nicht meines Leibes Frucht. Und sie weinte und schrie. Da hüllte sich der Todesengel abermals in die vier Mächte des Schreckens, bewaffnete sich, setzte seinen Fuß dem Weibe auf den Nacken und holte mit dem Schwerte aus, um sie zu töten. Aber auch sie entwand sich ihm, schloß die Tür hinter sich und rief: Hole die Seele, die zu holen dir befohlen worden ist; es ist des Entsetzens zuviel für mich.

Wie nun die Braut des Jünglings all das Furchtbare geschehen sah, stieg sie vom Thronhimmel hinunter, warf sich vor dem Todesengel nieder und sprach: Ich flehe dich an, nimm meine Seele statt der Seele dieses Jünglings; laß ihn seiner Tage satt werden. Sie wollte die Worte des Gesetzes erfüllen, das da spricht: Leben für Leben. Alsbald hüllte sich der Todesengel in die vier Mächte des Schreckens, zog sein Schwert hervor und setzte seinen Fuß der Jungfrau auf den Nacken. Da rief sie: Vollende die Arbeit des Königs

über alle Könige, der dich geschickt hat. Der Engel drückte härter zum zweiten- und zum drittenmal; das Mädchen aber wich nicht zurück, sondern sprach: Vollziehe, was dir der König aller Könige aufgetragen hat.

Da überkam es den Todesengel, und eine Träne fiel aus seinem Auge. Darauf sprach Gott: Wenn dieser Grausame, der Seelen tötet, sich des Weibes erbarmt, soll ich, der ich der barmherzige und milde Gott genannt werde, mich ihrer nicht annehmen? Und er gab einem jeden von ihnen beiden, dem Bräutigam und der Braut, noch siebzig Jahre zu ihrem Leben zu. Und so ging an ihnen in Erfüllung, was da geschrieben steht: Alsdann werden die Jungfrauen fröhlich am Reigen sein, dazu die junge Mannschaft und die Alten miteinander.

Die zwei Frommen

Es war einst ein frommer und gerechter Mann, namens ben Sabbar. Der hieß so, weil er immer in der Schrift forschte. Einmal hörte er von einem verwaisten Jüngling erzählen, der schon viele Jahre mit einem Mädchen verlobt war und dieses nicht heiraten konnte. Da nahm der Gerechte Geräte von Gold und Silber sowie allerhand Speise und Trank, belud damit fünf Esel und begab sich nach dem Lande, wo der Jüngling wohnte. Er kam zu ihm, stattete ihm sein Haus aus, bereitete ihm das Bett und richtete ihm die Hochzeit zu; darauf gab er ihm auch sonst alles, was ihm not tat.

Alsdann trat der Gerechte den Rückweg an. Er kam vor einen großen Fluß, der zwölf Meilen lang war; darin lebte ein Drache, ebenfalls zwölf Meilen lang; dieser biß jeden, der den Fluß überschreiten wollte, und versehrte ihn mit seinem Gift. Als aber der Drache ben Sabbars ansichtig wurde,

legte er sich lang hin und machte aus sich eine Brücke, auf der der Fromme ohne Schaden hinüberging.

Andere erzählen:

Als ben Sabbar auf dem Heimweg sich befand, begegnete ihm ein Mann von überaus häßlichem Aussehen. Er grüßte ben Sabbar, und dieser erwiderte ihm den Gruß. Da sprach der Häßliche: Kennst du mich nicht? Ben Sabbar erwiderte: Nein. Der Fremde sprach: Ich bin der Todesengel und bin gekommen, deine Seele zu holen; denn schon ist die Urkunde über deinen Tod im Himmel geschrieben. Da erhob der Gerechte seine Augen zum Himmel und sprach: Herr der Welt! Es heißt: Dem, der die Gebote hütet, begegnet nichts Böses; ich habe mich zu einem guten Werke aufgemacht, und nun soll ich unterwegs sterben und nicht einmal über Weib und Kinder die letzten Bestimmungen treffen. Alsbald erscholl eine Stimme, die sprach: Gib ihm Frist noch fünf und einen halben Tag, fünf Tage, damit er in sein Heim komme, und einen halben, damit er sein Haus bestelle!

Nun ging der Gerechte weinend daher. Da begegnete ihm wieder ein Mann und grüßte. Ben Sabbar bot ihm gleichfalls den Friedensgruß und fragte: Wohnt hier in der Nähe ein Schriftgelehrter? Der Freundliche erwiderte: Ein sehr weiser Mann, mit Namen Sephiphon, der Sohn Lais', wohnt unweit von hier. Da sagte ben Sabbar: Bringe mich zu ihm; er wird wohl gelehrte Gespräche gerne führen, und wir werden uns miteinander freuen; denn es steht geschrieben: Die Gesetze des Herrn sind vollkommen und ergötzen die Seele.

Da geleitete ihn der Fremde zu dem Weisen. Das Antlitz ben Sabbars strahlte wie der Sonnenschein, als er zu Sephiphon eintrat, und so erkannte Sephiphon, daß ein Ge=

rechter zu ihm gekommen war. Nachdem ben Sabbar aber eine Weile bei ihm gesessen hatte, begann sein Angesicht sich zu verändern. Da sprach Sephiphon, der Sohn Lais', zu ihm: Als du hereinkamst, leuchtete dein Angesicht, und nun ist es trübe geworden. Verlangt es dich vielleicht nach Speise oder Trank? Ben Sabbar antwortete: Nein, das ist es nicht. Und er erzählte Sephiphon, was ihm unterwegs widerfahren war. Da sagte Sephiphon: Fürchte dich nicht; ich bürge dir dafür, daß du nicht sterben wirst. Dawider sprach ben Sabbar: Die Schrift sagt doch: Selbst ein Bruder kann den Bruder nicht erlösen. Sephiphon aber sagte: Dennoch bleib bei mir.

Hierauf machten sich Sephiphon und seine Jünger auf, und sie verhängten ein dreitägiges Fasten über das Volk. Alsbald verfinsterte sich das ganze Land. Da kamen die Schüler und sprachen zu Sephiphon: Meister und Licht unsrer Augen, die Welt ist finster geworden. Sephiphon antwortete: Geht hinaus und seht! Ist die Finsternis in Wahrheit über die ganze Welt gekommen, so muß man sich in das Geschehene fügen; ist aber nur unser Land allein davon betroffen, so können wir auf Gott vertrauen, daß er unser Flehen erhören und unsern Willen erfüllen wird.

Da fuhr der Todesengel hinab, der in dieser Wolke versteckt gewesen war, und kauerte vor dem Hause Sephiphons nieder. Er sprach: Gib mir das Pfand, das ich bei dir zurückgelassen habe. Sephiphon antwortete: Du hast bei mir nichts zurückgelassen. Der Todesengel sprach: Gib mir den ben Sabbar heraus, daß ich ihn töte. Darauf entgegnete Sephiphon: Ich beschwöre dich bei dem Namen Gottes, zu dem Herrn zurückzukehren und ihm zu sagen: Der Sohn Lais' weigert sich, mir den ben Sabbar auszuliefern. Und Sephiphon sprach

weiter: Sage so dem Herrn: Die Seele ben Sabbars ist ihm doch nicht lieber als meine Seele, und meine Seele ist ihm nicht lieber als die ben Sabbars.

Da trat der Todesengel vor Gott und sagte: Sephiphon, der Sohn Lais', sprach zu mir: Meine Seele ist doch dem Herrn nicht teurer als die Seele ben Sabbars, und dessen Seele ist ihm nicht teurer als die meinige. Will er uns töten, so möge er uns beide zusammen töten; will er uns leben lassen, so lasse er uns zusammen leben.

Da kam eine Stimme und rief: Was soll ich mit diesen beiden Gerechten tun? Was ich verhänge, heben sie durch ihr Gebet wieder auf. Alsdann wurde wieder eine Stimme hörbar, die sprach: Ich lege ihnen beiden noch je zweihundert Jahre zu!

Man erzählt, daß in diesen zweihundert Jahren, die ben Sabbar und ben Lais noch gelebt haben, kein Weib ihre Leibesfrucht vor der Zeit habe fallen lassen, kein Schwert in der Welt herrschte, kein Raubtier den Menschen ängstigte, kein Sohn vor dem Vater gestorben, kein Mensch vor siebzig Jahren aus der Welt geschieden wäre und niemand je den Hunger gekannt hätte. Von diesen Weisen spricht die Schrift: Den Willen derer, die ihn fürchten, tut er.

Auf dem Sterbebette

Ein Mann, der alle seine Tage nichts als Böses getan hatte, war sterbenskrank. Seine Hausgenossen fragten ihn: Warum hast du heute nichts genossen? Er erwiderte: Wenn ihr mir ein gar gekochtes Ei gebt, so will ich es essen. Da bereitete man ihm ein solches Ei. Ehe er es aber gegessen hatte, kam ein Armer vor seine Tür und sprach zu den Hausgenossen: Reicht mir ein Almosen. Da sagte der Kranke: Gebt diesem

Manne das Ei, das ich haben sollte. Das taten die Angehörigen des Sterbenden. Der Missetäter hatte aber in seinem ganzen Leben keinem Armen etwas gespendet, und dieses Ei war seine einzige Gabe.

Nach drei Tagen starb der Kranke, und seine Söhne trugen ihn zu Grabe. Als danach viele Tage verstrichen waren, begegnete einer von ihnen seinem toten Vater. Da fragte der Sohn: Vater, wie verfährt man mit dir in der Welt, dahin du gegangen bist? Der Tote erwiderte: Mein Sohn, gewöhn es dir an, Gutes zu tun, und du wirst des zukünftigen Lebens teilhaftig werden. Mein Lebtag hatte ich kein Almosen gegeben außer dem Ei, das ich damals dem Armen schenkte. Als ich aber von der Welt verschied, überwog diese eine gute Tat alle meine Sünden, und ich durfte in das Eden kommen.

Daher heißt es: Gutes tun ist nimmer zu spät.

Gerechter und Zöllner

Einst lebten zwei fromme und weise Männer, die allezeit zusammen bei der Schrift saßen, gemeinsam ihre Gebete verrichteten, zu zweit ihre Mahlzeit hielten und sich nie voneinander trennten. Da starb einer von ihnen, und kein Mensch kam, den Toten zu beweinen und zu bestatten und ihn nach Gebühr zu ehren. Der Grund dafür war, daß am selben Tage der Sohn des Stadtoberhauptes, ein überaus gewalttätiger Mensch, gleichfalls gestorben war. Die Handelsleute schlossen die Läden; die Märkte wurden abgesagt, und alle waren mit dem Leichenbegängnisse des Gottlosen beschäftigt; denn sein Vater war gefürchtet. So blieb das Totenbett des Frommen verlassen, und niemand kümmerte sich um ihn. Als das der Freund sah, empfand er es schwer: es verdroß

ihn zu Tode, sein Verstand wurde umdüstert, und ein böser Geist wandelte ihn an. Er sprach bei sich: Es gibt keine Vergeltung für frommes Tun! Und er saß da, verstört und an der Lehre verzweifelnd.

Da erschien ihm im Traume ein Gesicht, das sprach: Zürne nicht über den Urteilsspruch Gottes und wundere dich nicht über das Maß, das er anwendet; denn was er tut, ist Recht und Gerechtigkeit. Wisse, daß dein Freund sich einst eines kleinen Vergehens schuldig gemacht hat, und dafür ließ ihn Gott die Strafe noch im Diesseits erleiden, damit er im Jenseits von jeder Schuld und Sünde rein sei. Der Sohn des Stadtverwalters wiederum hat einst eine gute Tat vollbracht, und diese belohnte ihm der Herr im Diesseits, indem er ihn mit Ehren zu Grabe tragen ließ; er sollte im Jenseits aller Verdienste bar und der Hölle bis in die Ewigkeit verfallen sein.

Da fragte der Fromme: Herr, sage mir, was war die Sünde, die mein Genosse begangen, und was war das Gute, das der Sohn des Hartherzigen getan hat? Die Stimme erwiderte: Es war keine Sünde, es war nur ein kleines Vergehen; beim Anlegen der Gebetriemen band dein Freund zuerst den um den Kopf und wickelte erst dann den um den Arm, und er hätte es umgekehrt machen sollen. Der Sohn eures Stadtoberhauptes hinwieder hat in seinem Leben nur ein Gebot erfüllt, und auch das geschah gleichsam durch Fügung des Zufalls. Der Herr aber wollte es nicht unvergolten lassen. Es trug sich nämlich einst zu, daß der verstorbene Jüngling den Hochgeborenen des Landes ein Mahl bereitet hatte und diese zu dem Feste nicht erschienen waren. Darauf sagte er: Da nun meine Gäste ausgeblieben sind, so mögen die Armen die Speisen verzehren, damit nichts

umkomme. So wurden die Armen der Stadt geladen, und sie sättigten sich an dem Mahle. Dafür wurde dem Gottlosen die Ehre zuteil, die du gesehen hast.

Danach schlief der Fromme wieder ein und sah im Traume seinen verstorbenen Freund in einem Garten, der an einem Flusse gelegen war, unter Nardenbäumen lustwandeln. Auf der andern Seite aber gewahrte er den Sohn des Stadtverwalters, wie der mit verstellter Gebärde umherirrte, vor Durst verschmachtend, nach Wasser lechzend, und es nicht finden konnte.

Da erwachte der Fromme und ward frohen Mutes; der böse Geist wich von ihm, und ihn verließ die Trauer und das Seufzen.

Gottes Gericht

Es lebten einst zwei Schwestern, die waren einander sehr ähnlich. Da beging eine von ihnen einen Ehebruch, und ihrem Manne stieg der Gedanke auf, sie vor den Priester in Jerusalem zu führen und sie das bittere Wasser, das die Missetat rügt, trinken zu lassen. Was tat das Weib? Sie begab sich zu ihrer Schwester und sprach zu ihr: Schwester, meinen Mann hat der Eifergeist entzündet, und ich weiß, daß er willens ist, mich im Tempel durch den bittern Trank zu prüfen. Wir beide aber ähneln einander in allem; du bist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; so handle nun an mir, wie es sich für eine liebende Schwester ziemt, und decke meine Schande und Unehre zu; denn auch du würdest die Schmach zu erdulden haben, die mir zufiele. Mache dich bereit und geh mit meinem Manne zum Priester; trinke du das bittere Wasser; denn du bist rein, und es ist keine Sünde an dir. Die Schwester antwortete: Das will

ich tun — und die beiden Frauen schliefen diese Nacht zusammen. Des Morgens machte sich die Unschuldige auf und ging mit dem Ehemanne ihrer Schwester zu dem Hohepriester. Der Priester reichte ihr den mit Asche vermengten Trank; das Wasser hatte aber keinerlei böse Wirkung auf sie; denn sie war frei von Schuld. Als sie aus dem Tempel zurückkam, wurde sie von ihrer Schwester geküßt und geherzt; denn jene war voll übergroßer Freude und Liebe. Und das sündige Weib sprach: Nun kann ich meinem Buhlen weiter nachhängen.

Allein es war der Wille des Herrn, daß die schuldige Schwester beim Küssen das Gift des unheilvollen Trankes in sich aufnehmen sollte. Plötzlich wurde ihr Angesicht grün; ihr Leib schwoll an, ihre Hüfte schwand, und das Weib fiel tot nieder. Also ließ Gott die Sünde laut werden, die die Frau im geheimen geübt hatte.

Die Zeugen

Ein Mädchen befand sich auf dem Rückwege nach ihres Vaters Hause — sie war mit Gold und Silber behangen und war schön von Gestalt —, allein sie verirrte sich, verlor ihre Straße und sah keinen bewohnten Ort vor sich. Als es Mittag war, wurde sie durstig, aber es war niemand um sie; da bemerkte sie einen Brunnen, an dessen Strick ein Eimer hing; sie erfaßte das Seil, ließ sich daran hinunter und trank von dem Wasser. Nachdem sie sich gelabt hatte, wollte sie wieder emporsteigen; aber sie konnte nicht mehr hinaus. Da fing sie zu weinen und zu schreien an.

Zu der Zeit kam desselben Weges ein Jüngling, und dieser hörte die Stimme des Mädchens; er trat zum Brunnen, blickte hinein; aber er konnte nichts sehen. Da rief er: Wer

bist du? Kommst du von Menschen her, oder bist du ein Geist? Das Mädchen erwiderte: Ich bin ein Menschenkind. Darauf sprach der Jüngling: Vielleicht bist du dennoch ein böser Geist und verstellst dich nur, damit ich dich nicht erkenne? Die Stimme antwortete: Nein, ich bin ein Mensch. Da sagte der Jüngling: Schwöre mir, daß du einer bist. Das Mädchen gab darüber einen Schwur ab. Hierauf fragte er sie: Wie bist du hierher geraten? Sie erzählte ihm den Hergang. Nun sprach er: Ich will dich retten; aber du wirst dann mein sein. Das Mädchen erwiderte: Es soll sein, wie du sprichst.

Also zog sie der Jüngling aus dem Brunnen empor; wie er aber das Mädchen erblickte, wollte er ihr bald beiwohnen. Da sprach sie: Welches Volkes bist du? Der Jüngling entgegnete: Ich bin ein Sohn Israels, wohne in der und der Stadt und bin priesterlicher Abkunft. Darauf sagte die Jungfrau: Auch ich bin einem Geschlechte entsprossen, das weit bekannt ist, und dessen Glieder Männer von Namen sind. Wo du aber solch hohen Stammes bist, den Gott vom ganzen Volke ausersehen und geheiligt hat, willst du mit mir wie ein Tier verfahren, ohne Ehegelöbnis und Hochzeitsbrauch? Komm zu meinem Vater und zu meiner Mutter, und ich will mich dann dir antrauen. So schlossen die beiden ein Bündnis miteinander. Aber das Mädchen sprach: Wer soll Zeuge sein zwischen dir und mir? Da war eine Katze an ihnen vorbeigelaufen, und der Jüngling sprach: der Himmel, diese Katze und der Brunnen mögen uns Zeugen sein, daß wir einander nicht belügen werden. Und die beiden gingen, ein jegliches seinen Weg.

Die Jungfrau hielt treu an ihrem Wort und wies jeden Mann ab, der sie freien wollte. Da man sie aber durchaus zu verloben gedachte, gebärdete sie sich wie eine, die von

Krämpfen befallen wird, zerriß ihre Kleider und die Kleider aller, die ihr nahten, so daß die Menschen sie fortan mieden. Also achtete sie des Schwures, den sie jenem Wanderer gegeben hatte.

Nicht so aber der Mann. Wie er ihr Angesicht aus den Augen verloren hatte, ließ er sich von seinem Trieb führen und vergaß die Jungfrau; er ging nach seiner Stadt, wandte sich seiner Arbeit zu und nahm ein andres Mädchen zum Weibe. Diese ward schwanger und gebar einen Sohn. Als aber das Kind drei Monate alt war, wurde es von einer Katze erwürgt. Das Weib ward abermals schwanger und gebar einen zweiten Sohn; aber der fiel in einen Brunnen und ertrank. Da sprach das Weib zu ihrem Manne: Wären deine Kinder nach aller Menschen Weise gestorben, ich sagte dann: Gewißlich ist die Strafe gerecht, die uns trifft. Nun sie aber eines seltsamen Todes gestorben sind, so ist es nicht anders, als daß dahinter etwas verborgen sein muß. Gestehe mir, was hast du getan? Da offenbarte ihr der Mann, was sich mit ihm einst ereignet hatte. Das Weib sprach: Wende dich dem Teil zu, den Gott dir gewiesen hat.

Also begab sich der Mann nach der Stadt, in der jene Jungfrau wohnte, und fragte nach ihr. Da sagten ihm die Leute: Sie ist von Krämpfen heimgesucht, und so und so verfährt sie mit jedem, der sie freien will. Dennoch ging der Reumütige zu dem Vater des Mädchens, und dieser erzählte ihm, wie es um seine Tochter stehe. Der Ankömmling aber sprach: Ich will sie zum Weibe nehmen, und wenn sie vom Wahnsinn besessen ist. Da rief der Vater Ehezeugen herbei. Der Verlobte wollte sich der Jungfrau nähern; da fing sie an, sich auch vor ihm irre zu stellen. Er aber sprach: Katze und Brunnen sind unsre Zeugen. Alsbald beruhigte sich der Sinn

der Jungfrau, und sie sagte: Auch ich gedachte stets meines Bundes mit dir. Da kamen sie zueinander, waren fruchtbar und vermehrten sich, zeugten Kinder und wurden reich. Von ihnen spricht die Schrift: Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bei mir wohnen.

Die Kinder des Trinkers

Es lebte einst ein alter Mann, der zwei Söhne hatte. Dieser Mann hing sehr am Wein und war dem Trunk ergeben. Was seine Söhne tagsüber verdienten, das vertrank ihr Vater am Abend darauf. Da sprach ein Bruder zu dem andern: Was sollen wir mit unserm Vater anfangen? Alles, was wir erwerben, gibt er für Wein aus, und wir können uns nicht einmal Schuhe anschaffen. Willst du auf mich hören, so wollen wir unsern Verdienst von zwei oder drei Tagen zurückhalten und unserm Vater dann so viel Wein zu trinken geben, daß er vor Trunkenheit einschläft. Und sie taten so. Sie ließen ihren Vater auf einmal viel Wein trinken, bis er in einen tiefen Schlaf versank. Danach riefen sie ihre Nachbarn und sagten zu ihnen: Kommt unsern Vater begraben; er ist verschieden. Sie machten dem alten Manne Totenkleider und trugen ihn auf den Friedhof hinaus. Zu der Zeit pflegte man in den Felsen Höhlen zu hauen und dort die Schreine der Toten aufzustellen. Also wurde auch der Trinker in ein solches Gewölbe gebracht, und er rührte und regte sich nicht in seinem Schlafe. Danach kehrten seine Söhne nach Hause zurück.

Tags darauf zogen Ismaeliter mit Wein und Brot, mit gebratenem Fleisch und allerlei Eßbarem beladen an dieser Stätte vorbei. Sie sollten das alles nach einem Orte bringen, der vom Feinde belagert wurde. Sie wurden aber bemerkt und verfolgt. Da versteckten sie ihre Last in den Grabeshöhlen

und flohen davon auf ihren Kamelen. Am dritten Tage erwachte der alte Mann und staunte über sich selbst; er konnte nicht verstehen, wo er sich befand. Er tastete umher und rief laut; aber keine menschliche Stimme erklang als Antwort. Da streckte er seine Hand weiter aus und stieß auf die Krüge voll Wein, hernach auf das Brot, das Fleisch und den Käse. Er sprach: Meine Kinder haben mich hierhergebracht; aber gelobt sei mein Schöpfer, der mir beigestanden hat! Und der Zecher setzte sich hin, aß und trank, bis er in einen Rausch geriet und zu singen und spielen anfing.

Wie aber die drei Tage vergangen waren, wollten auch die Söhne des alten Mannes erfahren, ob ihr Vater tot oder wiedererwacht wäre; sie kamen bis an die Felsklüfte und hörten ihren Vater aus dem Grabe singen. Da sprachen sie: Er ist noch am Leben. Sie traten in die Höhle und fragten: Was ist mit dir geschehen, Vater? Er antwortete ihnen: Ihr Frevler, ihr hattet Übles mit mir im Sinne; Gott aber hat es zum Guten gewendet und hat mich am Leben erhalten. Hebt euch von dannen; der Herr wird mich auch weiterhin speisen. Da gewahrten die Söhne den Wein und die Fülle der andern Gaben. Sie sprachen zu ihrem Vater: Vater, kehre zurück in unser Haus; wir schwören dir, daß wir dich, solange du lebst, ernähren werden. Und sie luden die Speisen und die Getränke auf, trugen alles nach ihrer Wohnung und sorgten von nun an alle ihre Tage für die Bedürfnisse ihres Vaters.

Zwei Söhne

Ein Talmudlehrer sprach: Manch einer läßt seinen Vater Fasanen essen und wird dennoch des zukünftigen Lebens nicht teilhaftig; ein andrer läßt seinen Vater schwere Arbeit verrichten, und ihm wird ewiges Leben beschieden.

Ein Judäer hatte einen Sohn, und dieser pflegte ihm jeden Tag ein Paar Tauben zu bringen, ihn wohl zu speisen und zu tränken. Da fragte einst der Vater den Sohn: Mein Sohn, wo hast du das alles her? Darauf entgegnete der Sohn: Iß, du scheeläugiger Hund, was man dir gibt; was hast du zu fragen, wo es herkommt?

Ein andrer Fall: Einst wurde ein Gesetz erlassen, daß jedem, der müßig dasitze und keine Arbeit tue, die Hände und Füße abgehauen würden. Da war einer, der selber die Mühle trat und seinen Vater im Bette der Ruhe pflegen ließ. Eines Tages kamen die Knechte des Königs, um Umschau zu halten. Da sprach der Sohn zu seinem Vater: Vater, tritt du jetzt die Mühle, ich will mich ins Bett legen. Die Diener kamen und fanden den Sohn im Bette liegen. Also brachten sie ihn vor den König, und ihm wurden die Hände und die Füße abgehauen. Weil er aber seinen Vater gerettet hatte, wurde er mit dem ewigen Leben belohnt.

Die rote Kuh

Es begab sich einst, daß die Juden einer roten Kuh für den Tempeldienst bedurften und nirgends eine finden konnten. Danach sahen sie unter der Herde eines Kanaaniters eine solche Kuh. Sie kamen zu dem Heiden und sprachen zu ihm: Verkaufe uns diese Kuh. Der Heide antwortete: Zahlt, was sie kostet, und nehmt euch das Tier. Die Israeliten fragten: Und welches ist ihr Preis? sind es drei oder vier Goldstücke? wir zahlen es gerne. Und sie gingen fort, um das Geld zu holen. Da begriff der Heide, wozu die Kuh nötig war. Als sie mit dem Gelde zurückkamen, sprach er zu ihnen: Ich mag die Kuh nicht mehr verkaufen. Die Israeliten fragten: Willst du vielleicht einen höhern Preis für sie haben? wir zahlen

dir, was du verlangst. Der Bösewicht aber schraubte den Preis immer höher, je mehr er sah, daß den Käufern an der Kuh gelegen war. Sie sprachen: Wir geben dir fünf Goldstücke für die Kuh; der Heide wollte sie aber nicht verkaufen. Die Israeliten sagten: Wir zahlen dir zehn, zwanzig Goldstücke — und waren bereit, hundert Goldstücke niederzulegen; der Heide aber weigerte sich noch immer, das Tier abzugeben. Es wird erzählt, daß er erst, als die Käufer ihm tausend Goldstücke für die Kuh boten, mit ihnen einig wurde. Also zogen sie ab, den Betrag zu holen. Was tat der Bösewicht? Er sprach zu seinem Nachbarn: Komm her und schaue, wie ich die Juden hier anführen werde. Sie wollen die Kuh haben und zahlen für sie jeden Preis, aber warum? Weil sie noch nie ein Joch getragen hat; so will ich ihr ein Joch auflegen und die Juden zu Narren hinstellen, das Geld aber von ihnen einstecken.

Und der Heide tat so. Er nahm ein Joch und ließ es die Kuh die ganze Nacht tragen. Dieses aber ist das Merkmal einer Kuh, die von einem Joch noch nicht berührt worden ist: das Fell ihres Nackens weist an der Stelle, wo das Joch aufsitzt, zwei Haare auf, die, solange kein Gestell auf das Tier gekommen ist, aufrecht stehen; wird aber der Nacken von dem Joche beschwert, so legen sich die Haare um. Und auch daran ist eine solche Kuh zu erkennen, daß ihre Augen, bevor sie den Druck des Joches erfahren hat, gerade vor sich blicken; ist ihr aber ein Joch aufgelegt worden, so werden die Augen des Tieres unruhig und scheel, weil sie immerzu nach dem Joche schauen.

Als nun die Israeliten kamen, um die Kuh zu holen — sie hielten dem Kanaaniter die Hand voll Geld hin —, nahm der Heide das Joch von der Kuh ab und führte sie zu ihnen

heraus. Da sahen sich die Käufer das Tier an, und siehe, die zwei Haare des Nackens waren umgebogen, und die Augen schauten trübe drein. Hierauf sprachen sie zu dem Heiden: Behalte dir die Kuh, wir brauchen sie nicht mehr; spotte deiner Mutter, aber nicht unser. Als nun der Heide sah, daß die Kuh ihm wiedergegeben wurde und ihm von dem vielen Golde nichts zugefallen war, da fing der Mund, der noch vor kurzem sprach: Ich will meinen Spaß an ihnen haben — zu sprechen an: Gelobt, der ein Volk wie dieses auserwählt hat. Und er begab sich in sein Haus, nahm einen Strick und erhängte sich. Also mögen umkommen alle deine Feinde, o Herr!

Der Armen Gut

Ein reicher Mann besaß ein Feld, das jährlich tausend Maß Getreide trug. Davon gab er jedes Jahr hundert Maß als den Zehnten ab, und er hielt dieses Gebot, solange er lebte. Als er sterbenskrank wurde, rief er seinen Sohn und sprach zu ihm: Mein Sohn, wisse, daß das Land, das ich dir vererbe, alljährlich tausend Maß einbringt; gib acht, daß du davon jeweils hundert Maß als Zehnten zurücklegst, wie ich zu tun pflegte.

Darauf verschied der Fromme, und der Sohn trat das Erbe an. Und wieder war der Ertrag des Ackers tausend Maß, und der Sohn nahm davon hundert Maß als Zehnten herunter. Im nächsten Jahr aber sah er, daß die Abgabe sehr groß war, und er beschloß, künftighin keinen Zehnten mehr zu zahlen. Alsbald verringerte sich der Ertrag, und der junge Mann erntete bloß hundert Maß. Darüber wurde er sehr betrübt. Als seine Verwandten davon erfuhren, kamen sie zu ihm in weißen Festgewändern und fröhlich gestimmt. Der Mißvergnügte sagte: Es will mir gar scheinen, als freute euch mein

Unglück. Sie antworteten: Sollen wir uns dessen grämen, wo du an dem Elend selber schuld bist? Warum hast du den Zehnten nicht entrichtet, wie es sich gehört? Erwäge wohl deinen Fall; anfangs, als das Feld dein Eigentum wurde, warst du sein Herr; Gott aber war der Priester, dem der Zehnte zukam, daß er ihn unter die Armen verteile. Nun aber ist Gott selber Herr des Ackers geworden, und du bist der Priester, dem das Land nur seinen Teil trägt, das heißt hundert Maß.

Elia in Hirtenkleidern

Ein Jünger ließ einst vom Forschen in der Schrift, weil es ihm keine Ehre und keine Güter eintrug. Da erschien ihm Elia als alter Mann, verhieß ihm Reichtum und sprach: Wende dich der Lehre wieder zu; der Ruhm wird nicht ausbleiben. Da begann der Jüngling sich wieder mit dem Gesetz zu befassen und wurde weiser als alle andern. Aber noch immer dachte er bei sich: Was nützt mir das alles? Ich werde doch nicht richtig beachtet.

Eines Tages machten die Schriftgelehrten dieses Ortes ein Fest, weil sie mit dem Lesen der Thora fertig geworden waren, und luden auch unsern Jüngling ein. Sie wiesen ihm aber den letzten Platz unter den Gästen zu. Das verdroß den Jünger sehr, und er gedachte aufzustehen und für immer der Lehre zu entsagen. Da kam Elia zum Mahl als Hirte verkleidet, wandte sich an die weisen Teilnehmer und sprach: Ich möchte an euch eine Frage richten. Gestern war in meiner Herde ein trächtiges Schaf, und heute sah ich ein kleines Tier hinter ihm herlaufen, das eher einem Hunde glich; nun weiß ich nicht, ist das das Junge des Schafes oder ein Tier von andrer Art. Ist das ein Sproß des Schafes, so ist es ein

reines Tier, weil es von einem reinen Tier herkommt; möglich aber, daß das Schaf an einem verborgenen Orte geworfen hat, sein Junges eingegangen ist, und dieses Tier sich ihm zugesellt hat; dann ist wohl das Tier als unrein anzusehen. Wie entscheidet hierin das Gesetz? Die Weisen erwiderten: Da du mit deinen Augen nicht gesehen hast, ob das Schaf dieses Tier geboren hat, so ist anzunehmen, daß es eines von unreiner Herkunft ist und nicht gegessen werden darf. Als Elia diesen Bescheid erhielt, schickte er sich zum Gehen an.
Da rief ihm der Jünger, der am Ende des Tisches saß, nach und sagte: Mache den Versuch, und stelle vor das Tier ein Gefäß mit Wasser; leckt es das Wasser mit der Zunge, so ist es ein Hund, wo nicht, so ist es ein reines Tier. Elia erwiderte: Das habe ich schon getan und weiß dennoch nicht Bescheid; denn bald macht es das Tier so, bald anders. Da sprach der Jünger: Gib acht, wenn das Tier seine Notdurft verrichtet; hebt es das Bein, so ist es ein Hund, kauert es sich nieder, so ist es ein Lamm. Der Hirte antwortete: Ich habe es schon beobachtet; bald macht es das Tier so, bald so. Darauf sagte der Jünger: Nimm das Tier und wirf es vom Dach hinunter; springt es von selber auf die Erde, so ist es ein reines Tier, klammert es sich mit den Pfoten an das Dach, so ist es ein Hund. Elia entgegnete: Auch dieses habe ich versucht; aber auch hierbei macht es das Tier bald so, bald so. Da sprach der Jünger: So schlachte das Tier und lege ein Stück davon auf Kohle; quillt es auf, so ist es Hundefleisch; schrumpft es zusammen, so ist es Fleisch eines reinen Tieres. Als das Elia hörte, fiel er auf sein Angesicht nieder und sprach: Wohl dir, Israel, daß du einen von diesem Wissen in deiner Mitte hast! Was mich wundert,

ist nur, daß ihr einen solchen hinter alle Geladenen und nicht obenan setzt, wo eure Augen doch sehen, daß seine Weisheit größer ist als die eurige. Da wurden die Gelehrten beschämt und wußten nicht, was sie antworten sollten. Nunmehr ward ihnen die Weisheit des Jünglings offenbar; sie machten ihn zu ihrem Oberhaupt und gaben ihm großen Reichtum.

Nachdem einige Zeit vergangen war, dachte der Jünger bei sich: Wie reich ist doch der Lohn der Weisheit; ist er schon in dieser Welt so groß, wie denn gar in der Welt, die eitel Güte, eitel Unendlichkeit ist. Und er sprach: Lieber soll mir der Entgelt für die Zeit nach dem Tode vorbehalten bleiben, als daß ich ihn bei Lebzeiten verbrauche. Und er entsagte allem Reichtum, allen Würden und allen nichtigen Freuden der Welt und forschte fortan nur dem Himmel zu Ehren mit ganzer Seele und willigen Herzens.

Darum sagen die Weisen: Der Mensch befleißige sich der Schrift und ihrer Gebote auch dann, wenn er es nicht uneigennützig meint. Tut er es anfänglich auch nur aus Eigennutz, das Ende ist, daß er es aus Hingabe tut.

Hochmut

Ein frommer Mann zog seines Weges, und es fügte sich, daß der Prophet Elia eine Strecke mit ihm zusammen ging. Da sahen sie einen Kadaver auf dem Felde liegen, und dieser verbreitete einen großen Gestank, daß der fromme Mann sich mit der Hand die Nase zuhielt. Elia aber ging dicht an dem Aas vorbei und schien nichts zu merken.

Als die beiden wieder ein Stück gegangen waren, begegnete ihnen ein Mensch von hochmütigem Gebaren, der überheblich und hoffärtig tat. Da legte Elia, als er den Stolzen von

ferne kommen sah, die Hand an die Nase. Darauf fragte der fromme Mann: Warum hielt mein Herr vor dem Aas die Nase nicht zu? Elia antwortete: Dieser hier stinkt schlimmer als das Aas; faßt ein Mensch einen toten Körper an, so ist er unrein bis zum Abend; wer aber diesen hier anrührt, wird mit einer schweren Unreinheit behaftet.

Nachwort

Das vorliegende Bändchen ist der ersten Serie des Werkes „Der Born Judas", das in demselben Verlag erscheint, entnommen. Die Stücke sind nicht zufällig aneinandergereiht; sie haben alle e i n e n Hintergrund und weisen eine innere Zusammengehörigkeit auf.

Die jüdische Legende ist einerseits ein Teil der großen orientalischen Legendenwelt; anderseits steht sie in enger Verbindung mit den alten Traditionen des Volkes. Die Schriften des Alten und des Neuen Bundes sind auch nach der Kanonisierung nicht zum Abschluß gekommen. In den Apokryphen, im talmudischen Schrifttum wie in den Schriften der nachtalmudischen Zeit ist noch viel Wertvolles aufbewahrt. Das jüdische Volk hat auch auf der Wanderschaft seine Güter gepflegt und manches neu geschaffen, was Klang und Rhythmus hat.

Man kann von einem doppelten Antlitz der jüdischen Legende sprechen. Das eine zeigt das Leben des Alltags, seine Freuden und Leiden, Hoffnungen und Träume, und läßt alle Saiten des menschlichen Gemütes erklingen. In dem andern kommt die Seele des Volkes zum Ausdruck, das in Verbannung lebt und dem sein Gott zugetan ist. Den Juden interessieren mehr die Zusammenhänge als die Einzelheiten. Er zieht keine Lehre aus den Begebenheiten und Geschichten, sondern führt diese als Beweise für die Richtigkeit und unumstößliche Wahrheit seiner religiösen Anschauungen an. Er weiß, daß bei der Entstehung der Welt ihrem Erbauer ein bestimmter Zweck vorgeschwebt hat. Gott ist nicht nur Schöpfer des Alls, sondern auch Wächter und Richter.

Inhalt

Die Geschichten sind verdeutscht
von Rahel Ramberg.

*

Druck der Piererschen Hofbuch-
druckerei, Stephan Geibel & Co,
Altenburg, S.-A.

Im Insel-Verlag zu Leipzig.

Der Born Judas.

Legenden, Märchen und Erzählungen.

Gesammelt von

M. J. bin Gorion.

Zwei Serien zu je drei Bänden.

Druckleitung, Titel- und Einbandzeichnung von E. R. Weiß.

Erste Serie

4.–7. Tausend.

Band I: „Von Liebe und Treue"

Band II: „Vom rechten Weg"

Band III: „Mären und Lehren"

*

Zweite Serie

Band IV: „Weisheit und Torheit"

Band V: „Volkserzählungen"

Band VI: „Kabbalistische Geschichten"

(wird 1922 erscheinen)